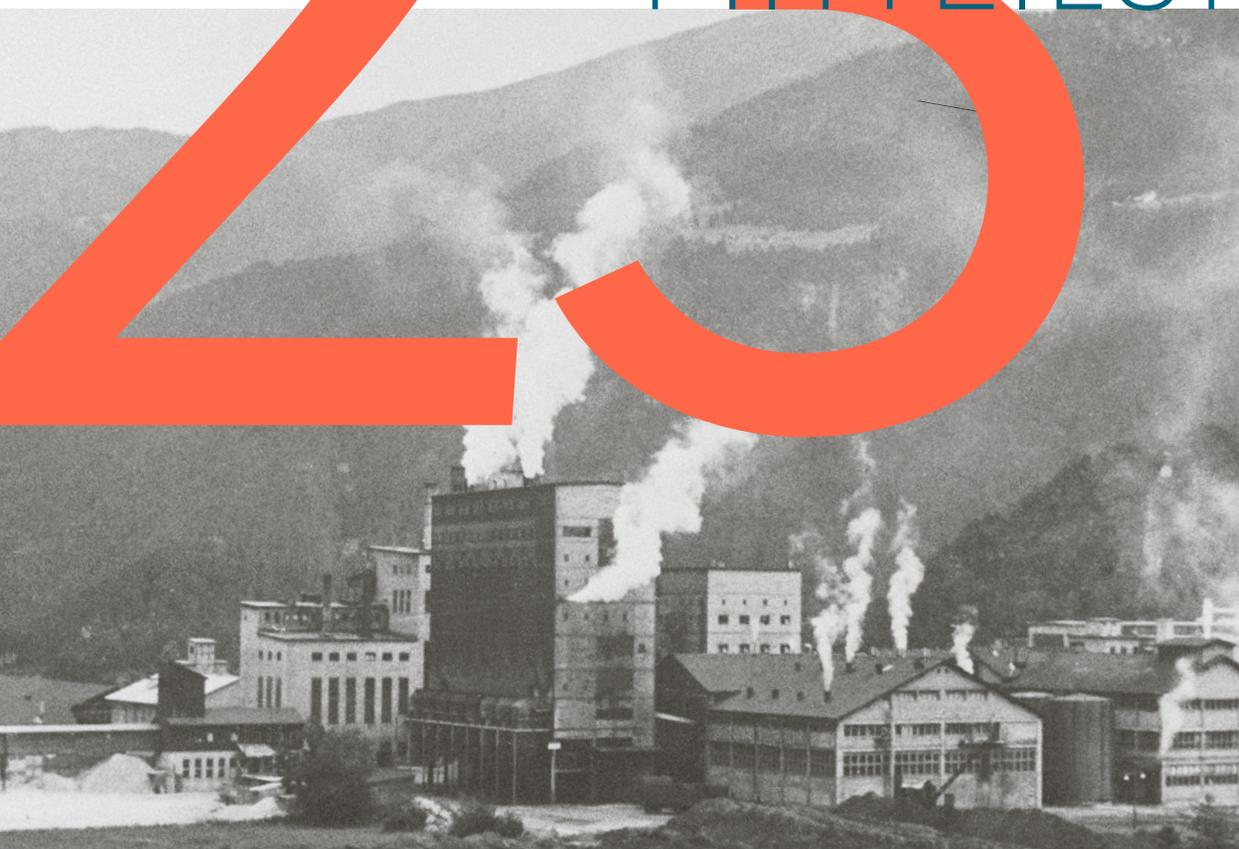


23

MITTEILUNGEN



Kulturforschung Graubünden
Perscrutaziun da la cultura grischuna
Ricerca sulla cultura grigione

Kulturforschung Graubünden

Institut für Kulturforschung Graubünden

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Zudem unterhält das Institut eine Aussenstelle in Sils Maria. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum unter besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Der Verein wurde 1986 gegründet und umfasst rund 640 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

Mitgliedschaft im Verein

Einzelpersonen CHF 30.–

Paarmitgliedschaft CHF 50.–

Gemeinden, Vereine, Firmen CHF 100.–

Studierende und Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder erhalten die *Mitteilungen* jährlich unentgeltlich zugesandt, sowie die elektronischen Newsletter zu allen Veranstaltungen von Verein und Institut.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon +41 81 252 70 39



Anmeldung unter
info@kulturforschung.ch
kulturforschung.ch

Jahresabonnement *Bündner Monatsblatt*

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskunde und Sachkultur. Abotarife: Schweiz CHF 65.–, Mitglieder Verein für Kulturforschung Graubünden CHF 60.–, Ausland CHF 121.–, Einzelheft CHF 18.–

TITELSEITE

links: Die Emser Werke von Nordwesten (siehe S. 14).

Comet, ETH-Bibliothek Zürich

rechts: Peter Rietberger, Page im Kulm-Hotel St. Moritz 1889 (siehe S. 23).

Kulm-Archiv, St. Moritz

	EDITORIAL
4	NACHHOLEN UND AUFBRECHEN
	MITGLIEDEREXKURSION 2022 UND TAGUNG IN LIECHTENSTEIN
5	SCHAUPLATZ KIRCHE – KÜNSTLER UNTERWEGS
	TAGUNG UND AUSSTELLUNG
8	SALONORCHESTER DER ALPEN UND HÖHENMUSIK
	SYMPOSIUM IN SILS MARIA
10	«DIE ALPEN AUF DEM TELLER»
	20. ARBEITSTAGUNG ZUR ALEMANNISCHEN DIALEKTOLOGIE
12	CHUR ALS LINGUISTIK-HOCHBURG
	DIE EMSEER WERKE UND DER KANTON GRAUBÜNDEN
14	SYNTHETISCHE FASER, SYMBIOTISCHE BEZIEHUNG
	TOURISMUS UND MIGRATION
20	DIE ALPEN ALS ARBEITSPLATZ
	LITERATUR UND TOURISMUS
26	DETEKTIVARBEIT FÜR GRAUBÜNDEN
	BERNARD CATHOMAS IM GESPRÄCH MIT FLORIAN HITZ
31	SELBSTBEWUSST EINE PRAGMATISCHE SPRACHPOLITIK BETREIBEN
	JUBILÄUM
36	GEORG JÄGER ZUM 80. GEBURTSTAG
	PUBLIKATIONEN
37	NEUERSCHEINUNGEN 2022

NACHHOLEN UND AUFBRECHEN

Cordula Seger | Das Jahr 2022 hielt uns mit zahlreichen Veranstaltungen und wichtigen Tagungen in Atem und stand im Zeichen von Nachholen und Aufbrechen. Nach zwei Jahren coronabedingter Einschränkungen, die die Wissensvermittlung und den wissenschaftlichen Austausch empfindlich beeinträchtigten, wurde das Miteinander in vielen verschiedenen Formaten begangen und gefeiert.

Drei Momente, die die Freude wachrufen, Formate, die wir teilweise mehrfach hatten verschieben müssen, endlich veranstalten und umsetzen zu können, möchte ich an dieser Stelle mit Ihnen teilen:

Den Sonntagmorgen im Rahmen des Bergfahrt Festivals etwa, als Vincenzo Todisco von der Pädagogischen Hochschule Graubünden und Oscar Eckhardt, Senior Researcher Linguistik an unserem Institut für Kulturforschung Graubünden, in der historischen Küche des Kurhauses Berggün die Workshopteilnehmenden zum Schwerpunkt Mehrsprachigkeit baten, in einer menschlichen Figur einzuzeichnen, wo bei ihnen welche Sprache sitzt. Hockt das Schweizerdeutsche etwa im Bauch? Und besetzt das Latein aus der Kantonschulzeit den Kopf oder angesichts des vielpräsenten «De bello Gallico» doch eher Schienbeine und Ellenbogen? Solche Überlegungen führten im Anschluss zu höchst anregenden Gesprächen über Sprachbiografien und die Prägungen, die damit verbunden sind.

Dann den kühlen Junimorgen mit einem strahlend aufbrechenden Himmel nach schwerem Regen am Vortag, als sich die Teilnehmenden der internationalen Tagung zu den Salonorchestern in den Alpen zusammen mit vielen musikbegeisterten Gästen auf den Weg in den Taiswald bei Pontresina machten, um den Klängen des Kurorchesters zu lauschen. Im bewährten Rund der Waldlichtung stand ein kommentiertes Konzert auf dem Programm. Die Ausführun-

gen von Jonathan Stark von der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien machten es für die Zuhörenden fass- und hörbar, mit welcher arbeitsintensiver Leichtigkeit Arrangeure und Musikerinnen Opernmelodien – zur anspruchsvollen Unterhaltung der Gäste – für die ehemals allgegenwärtigen Kur- und Hotelorchester adaptierten und variierten. Wissen, Klang und Atmosphäre verdichteten sich dabei auf berückende Weise. Während der gesamten Tagung war eine Aufbruchstimmung spürbar, die das gemeinsame Erforschen eines bisher noch kaum beachteten Themas mit sich bringt. Die daraus resultierenden Aufsätze werden in diesem Jahr in einem vielstimmigen Sammelband erscheinen.

Atmosphärisch ebenso dicht gestaltete sich die Exkursion ins Fextal mit Halt beim Bauernhof Crasta Farm, die im Rahmen der Tagung «Die Alpen auf dem Teller» stattfand. War doch im Gespräch mit Katja und Thomas Zellweger-Beti, bei der Besichtigung ihres Betriebs und dem Verkosten ihrer Produkte das Miteinander von Erfahrungsaustausch und Wissensaustausch sowie konkretem Geniessen erlebbar. Damit erfüllte sich die Absicht der Organisator:innen – ikg gemeinsam mit der Universität Zürich und GraubündenVIVA –, ein Symposium zur alpinen Küche zu veranstalten, das sich, der antiken Tradition gemäss, über eine Vortrags- und Diskussionsrunde hinaus als Gastmahl und geselliges Zusammensein verstand.

Kulturforschung von und für Graubünden und den Alpenbogen, so zeigen diese Momentaufnahmen, ereignet sich dort, wo Nahsicht möglich ist und Partizipation und Teilhabe grossgeschrieben werden. In diesem Sinn freuen wir uns, 2023 aufs Neue aufzubrechen, um gemeinsam mit Ihnen zu erforschen, was unsere Kultur auszeichnet.

cordula.seger@kulturforschung.ch

SCHAUPLATZ KIRCHE – KÜNSTLER UNTERWEGS



Peter Geiger, Historiker
Foto: David Halser

Die Mitgliederexkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden führte Anfang September ins Fürstentum Liechtenstein, nach Mauren und Schaan. Wiederum in Mauren fand drei Wochen später unter Beteiligung unseres Vereins eine historische Tagung statt. Exkursion und Tagung hatten den gleichen thematischen Fokus: Malerische und skulpturale Kirenausstattung, geschaffen nicht selten von reisenden Künstlern.

Verein | Am 3. September fuhr unsere Reisegruppe nach Mauren im Liechtensteiner Unterland. Der Bus fand sogleich ins Dorfczentrum, wo sich die Pfarrkirche, das Gemeindehaus sowie das ehemalige Gasthaus – und jetzige Kulturhaus – Rössle versammeln. Unter der Pergola des Rössle nahm die Gruppe auf Einladung des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, vertreten durch den Vorsitzenden Guido Wolfinger, den Begrüssungskaffee ein. Aufs freundlichste willkommen geheissen wurden die Exkursionsteilnehmer:innen auch vom Maurer Gemeindevorsteher Freddy Kaiser.

Die Leiterin des Kulturhauses Rössle, Elisabeth Huppmann, führte durch das 1833 erbaute Haus und erzählte aus dessen Geschichte. Bemerkenswert an der Baute sind der grosse hochgewölbte Keller, die geräumige, angebaute Stallscheune, der moderne Erschliessungsbereich mit Treppenhaus zwischen Wohn- und Wirtschaftsteil sowie nicht zuletzt der Saal mit der eine Tapete vortäuschenden biedermeierlichen Dekorationsmalerei über dem hölzernen Lambris.

In diesem Saal erhielt die Exkursionsgruppe eine ideale thematische Einführung durch einen Vortrag von Cornelia Herrmann. Die Inventarisatorin der Liechtensteiner Kunstdenkmäler sprach nämlich über das Deckengemälde «Him-

melfahrt Christi» von 1863 in der Maurer Pfarrkirche St. Peter und Paul und über dessen Schöpfer Kaspar Kögler. Aus ärmlichen Verhältnissen in einer ländlichen Gegend Deutschlands stammend, hatte Kögler sich zu einem Kunststudium in München aufgeschwungen, war dann aber in eine Lebenskrise geraten. Von 1861 bis 1866 führte er eine prekäre Existenz als wandernder Kirchenmaler in Vorarlberg, Liechtenstein und Graubünden. Nur noch einmal sollte es ihm gelingen, einen grösseren Auftrag wie denjenigen in Mauren zu ergattern: das Deckengemälde des «Letzten Abendmahls» in der Pfarrkirche von Domat/Ems (1865). So gab Kögler das Wanderleben wieder auf. In der Kurstadt Wiesbaden eröffnete er eine Zeichen- und Malschule, die bald florierete. Auftragsverwöhnt als Hersteller von Genrebildern, Landschaften, Stilleben und Illustrationen für die Zeitschrift *Gartenlaube*, lebte er nun in behaglicher, bürgerlicher Sektiertheit. Als Kirchenmaler war er nie mehr tätig.

Durch das weitere Exkursionsprogramm führte Peter Geiger. Der Historiker und passionierte Lehrer ist ein Spezialist für Liechtensteins Politik- und Sozialgeschichte im 20. Jahrhundert, versteht es aber auch hervorragend, das Kunsterbe des Landes zu vermitteln. Besichtigt wurde nun zunächst die Maurer Pfarrkirche, mit dem bereits bekannten Decken-



«Himmelfahrt Christi», 1863, Deckenmalerei von Kaspar Kögler in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren.

Foto: Paul Trummer



Cordula Seger (Leiterin ikg) und Sonja Halser-Stupf (Vereinsvorständin) im Kulturhaus Rössle, Mauren.

Foto: David Halser

gemälde. Das 1842/43 in spätklassizistischem Stil errichtete Gotteshaus – eine Frontturmanlage mit halbrunder Apsis – hat eine stattliche Grösse. Unter dem Fussboden liegen die Reste der Vorgängerbauten: Ein erster einfacher Saalbau des 7. Jahrhunderts, der später eine Apsis erhielt, wurde um 1200 von einer romanischen Kirche abgelöst und diese wiederum nach 1500 durch einen gotischen Bau ersetzt, der schliesslich der heutigen Kirche weichen musste.

Deren Innenraum wurde 1986–1988 von Georg Malin, dem wohl wichtigsten Künstler Liechtensteins, neu gestaltet. Der auch international renommierte Bildhauer (im Erstberuf übrigens Historiker) ist aus Mauren gebürtig. Er hat den Altar, den Taufbrunnen und das Lesepult aus Carrara-Marmor gehauen. Zu den im Raum dominierenden Materialien gehören ausserdem Bronze, Gold und Stahl. Die geometrischen Formen und die glatten, glänzenden Oberflächen vermitteln den Eindruck von Pracht und hieratischer Distanziertheit. Der konsequenten gestalterischen Einheit ist auch der bodenlange Vorhang im Halbrund der Chorapsis geschuldet: Das riesige cremegelbe Textil verdeckt ein fast ebenso grosses, farbenkräftiges und expressives Fresko, das der eigenwillige Feldkircher Künstler Martin Häusle in den frühen 1960er-Jahren schuf.

Nach dem Mittagessen im lokalen «Hirschen» ging es mit dem Bus weiter Richtung Süden, zunächst nach Schaan im Liechtensteiner Oberland. Auch da ist ein Gotteshaus im 19. Jahrhundert neu und grösser errichtet worden: Die Pfarrkirche

St. Laurentius entstand 1888–1893 in neugotischen Formen. Sie ist ein streng anmutender Natursteinbau von geradezu superlativischen Massen: die Kirche insgesamt 50 Meter lang; der Turm mit spitzem Helmdach 80 Meter hoch (bei weitem der höchste im Fürstentum). Innen öffnet sich eine dreischiffige Halle mit Querschiff; die Gewölbe 15 Meter über dem Boden. Peter Geiger wies vor allem auf die Glasmalereien hin: im Westen eine riesige Rosette, angefertigt von einer Wiener Werkstätte, im Osten moderne Fenster des Schaaner Künstlers Martin Frommelt.

Das letzte auf der Exkursion besichtigte Gotteshaus war die Kapelle St. Peter in Schaan, die sich im Perimeter eines römischen Kastells über einem frühchristlichen Baptisterium erhebt. Und ganz in der Nähe an der Landstrasse steht s'Landweibels Huus, eine frühneuzeitliche Häusergruppe, wo die Exkursionsgruppe von der Gemeinde Schaan mit einem Überraschungspéro bewirtet wurde.

DIE TAGUNG

Veranstalter der Tagung vom 23. September war der Arbeitskreis für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums AIGMA, in dem unser Verein seit Anbeginn – 1989 – mittut. Veranstaltungsort war das Kulturhaus Rössle in Mauren; Gastgeber war der Historische Verein für das Fürstentum Liechtenstein. Die Tagungsleitung lag bei Cordula Seger.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die kulturwissenschaftliche Deutung von Kirchen und ihrer künstlerischen Ausstattung, geben diese doch Auskunft über religiöse Praktiken wie auch über stilistische Vorlieben ihrer Zeit. Darüber hinaus sind sie Ausdruck spezifischer konfessioneller und politischer Verhältnisse. Im Umfeld von Kirchenbau und -ausstattung tätige Künstler:innen waren im Lauf der Jahrhunderte immer auch unterwegs. Ihre Mobilität im mittleren Alpenraum ist dem Einfluss der Konfessionalisierung, den politischen und territorialen Verhältnissen, aber auch der Ausbildung und der Auftragslage geschuldet.

Spätmittelalterliche Malereien an Aussenwänden von Kirchen und Kapellen sind charakteristisch für alpine Gegenden. Im alten Bistum Chur – das nebst Graubünden auch angrenzende Gebiete wie Liechtenstein und das südliche Vorarlberg umfasste – schufen wandernde Werkstätten zwischen 1150 und 1530 zahlreiche grossformatige Fresken. Simona Boscani-Leoni hat diese Werke im Kontext von Kunststil und Religionspraxis untersucht, aber auch im Hinblick auf die politische Ordnung – also auf die Frage hin, wer sie in Auftrag gab: der Bischof, adlige Patronatsherren oder aber die örtliche Gemeinde? Hier ist eine dynamische Entwicklung zu beobachten. Im Finanzieren und Anbringen von Aussenmalereien manifestierte sich die Kontrolle über die Kirche und ihre Güter.

Mehrere Kirchen in Vorarlberg besitzen Altarbilder und Totengedenktafeln der Feldkircher Maler Moritz und Jörg Frosch aus dem 16. Jahrhundert. Deren Auftraggeber waren vor allem patrizische Bürger und Adlige. Als bedeutendstes Werk der Malerwerkstätte gilt jedoch der Castelberg-Altar in der Klosterkirche von Disentis. Bei Vater und Sohn Frosch in Feldkirch war einst der Wandmaler Hans Ardüser aus Davos in die Lehre gegangen. Er, der Reformierte, erhielt

von einzelnen Bündner Kirchgemeinden oder Aristokraten auch Aufträge für Wandmalereien und Altarbilder in katholischen Kirchen, so in Tomils oder in Siat, an mehreren Orten im Lugnez oder in Platta Val Medel. Der Vortrag von Florian Hitz hat Hans Ardüser wieder mit Moritz und Jörg Frosch zusammengebracht.

Aus Feldkirch stammte auch der Bildhauer und Bildschnitzer Erasmus Kern. Die Heiligenfiguren des um 1650 verstorbenen Meisters zeigen ein frühbarockes Gepräge. Andreas Rudigier ist ein Kenner dieses Werks, das heute noch populär ist – denn alljährlich vor Weihnachten wird Kerns «Meschacher Krippe» aus dem Museumsdepot geholt und für einige Wochen an ihrem ursprünglichen Standort gezeigt: in der Kirche von Meschach am Götzerberg ob Götzis im Vorarlberger Rheintal. Erasmus Kerns Auftragsgebiet waren Vorarlberg und Liechtenstein. Eine einzige seiner Schöpfungen ist in der Schweiz zu finden, und zwar in Graubünden: Die Pfarrkirche St. Martin in Lumbrein birgt eine seiner Marienfiguren.

Selbstredend durften an dieser Tagung die bekannten Vorarlberger Barockbaumeister nicht übergangen werden: Vertreter der Familien Beer, Thumb und Moosbrugger, allesamt aus Au bei Bezau im Bregenzerwald. Sie bauten im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert grosse Klosterkirchen – nicht in Vorarlberg, wohl aber in Süddeutschland, in Österreich, im Elsass und in der Schweiz. Einsiedeln, St. Gallen und Disentis seien beispielhaft genannt. Wie lassen sich diese architektonischen Räume am besten erfahren und die Konstruktionsweisen der Vorarlberger Meister am sinnfälligsten erklären? Marilena Tumler und Anna Bertle verwenden dazu digitale und analoge Visualisierungstechniken: Augmented Reality im Rahmen einer Handy-App sowie informationstragende Glastafeln.

Beruflich und zugleich als Tourist unterwegs war William Turner, der berühmteste englische Künstler der Romantik, als er 1840 auf einer Reise nach Venedig in Bregenz Halt machte. Hier schuf er eine Reihe von Stadtansichten – Skizzen, Zeichnungen und Gouachen. Turner, der Maler des Lichts, dem sich die Konturen in atmosphärische Farbübergänge auflösen, als topografisch zuverlässiger Vedutist? Tatsächlich füllte der Londoner auf seinen vielen Reisen so manches Skizzenbuch mit Ortsansichten, die auch als Vorlage für Reproduktionsgrafik dienten. Laut Karl Dörlers Vortrag fügen sich Turners Bregenzer Ansichten in die für das 19. Jahrhundert typische Konstruktion eines unverwechselbaren «Ortsbildes». Sein Bregenzer Hauptmotiv war die Kirche St. Gallus mit der Oberstadt im Hintergrund.

florian.hitz@kulturforschung.ch

«Schauplatz Kirche – Künstler unterwegs»
 Eine Tagung des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums AIGMA in Mauren, Liechtenstein

Freitag, 23. September 2022
 14 – 20 Uhr



Passend zum Thema finden vor und nach der Tagung auch Exkursionen statt, die von den AIGMA-Mitgliedern in verschiedenen Regionen organisiert werden.
 Weitere Informationen unter: www.aigma.net

AIGMA
 Arbeitskreis für interregionale
 Geschichte des mittleren Alpenraums

Einladungsflyer zur AIGMA-Tagung vom 23. September 2022 in Mauren, Liechtenstein.

SALONORCHESTER DER ALPEN UND HÖHENMUSIK



Ausstellung «Höhenmusik» im Museum Alpin Pontresina.

Foto: Foto Flury Pontresina

Die Geschichte alpiner Kur- und Hotelorchester war Thema der Internationalen Tagung «Salonorchester der Alpen» am 24. und 25. Juni 2022 in St. Moritz und Pontresina und ist noch bis am 15. April 2023 in der Ausstellung «Höhenmusik» im Museum Alpin in Pontresina zu bestaunen.

Mathias Gredig | Das schillernde und früher omniprésente Phänomen der Kur- und Hotelorchester lässt sich nur durch die vielfältigen, mit ihm verbundenen, teils auch nicht-musikalischen Themenfelder verstehen. Ausgehend von dieser Annahme untersuchten und erklärten die von der Universität Basel und dem Institut für Kulturforschung Graubünden zur Tagung eingeladenen Forscher:innen, aus Basel, Berlin, Fribourg, Kassel, Leipzig, Meran, Rom, Salzburg, Wien und Zernez kommend, die Verflechtungen der Salonorchester mit der Balneologie, dem Tanz, der Arbeitsmigration, den Konzertmeister:innen, den politischen Ereignissen und den saisonalen Gepflogenheiten wie etwa dem winterlichen Schlittensport. Neben diesem historisch ausgerichteten Vortragsblock enthielt die Tagung musikanalytische Beiträge: solche über Klangfarben, über Opernfantasien oder über Kompositionsverfahren zur Erzeugung unterschiedlicher musikalischer Exotismen in der Salonorchestermusik. Martina Sichardt (Leipzig) zum Beispiel verdeutlichte, angeregt vom ägyptologischen Vortrag des Howard Carter 1936 in St. Moritz und anhand Jara Beneš' Musikstück «Tutankhamen-Shimmy», den kritisch-ironischen Exotismus.

WANDERUNGEN UND KLANGVORTRÄGE

Nicht alleine die Themen der Vorträge waren vielfältig und ermöglichten so einen umfassenden Blick auf die Geschichte der Salonorchester – auch die Austragungsorte der Tagung. Diese begann im Hotel Reine Victoria in St. Moritz und wanderte dann weiter nach Pontresina, zum Taiswald, dem Hotel Saratz und schliesslich dem Museum Alpin. So konnten die Besucher:innen abseits der Wissenschaft noch etwas Luft schöpfen, sich bewegen und gleichzeitig jene historischen Orte erleben, an denen früher die Orchester auftraten und teils noch immer aufzutreten pflegen. Ohne historische Distanz erklang während der Tagung dank Mitwirkung der noch bestehenden Engadiner Kurorchester auch die Musik. Gleich zu Beginn im Reine Victoria trat dessen kleinste Formation, das Klaviertrio, zusammen mit dem St. Moritzer Gemeindepräsidenten Christian Jott Jenny als Sänger auf. Das vordere Bein des Flügels, kurz zuvor beim Schieben des Ungeheuers unbeabsichtigt abgefallen, fehlte. Derlei Vorkommnisse, das Brechen von Instrumenten, dazu das halb-improvisierte Spielen ab Blatt oder überhaupt das Musizieren auf einer schliesslich schräg erscheinenden Bühne gehörten früher, wo die Kur- und Hotelorchester sogar neben Bobbahnen zu vernehmen waren, zum Alltag.

Ausserdem spielte das Klaviertrio bei Tee und Kuchen, als Septett erweitert zwischen Lärchen und im Konzertsaal, wo neue, von Studierenden der Musiktheorieklassen von Gesine Schröder und Jonathan Stark in Leipzig und Wien erstellte Bearbeitungen zu hören waren. Als deren Grundlagen hatten Engadiner Dokumente gedient, etwa Walzerfragmente von Peter Robert Berry II. oder Klavierstücke von Cesare Galli und Marguerite Casalonga. Besonderen Eindruck hinterliessen die sogenannten Klangvorträge im Taiswald. Federica di Gasbarro (Rom) und Jonathan Stark (Wien) erklärten im Zusammenspiel mit den Live-Klängen des Orchesters und der Tannenhäher, welche Techniken Arrangeure anwandten, um die semantischen Implikationen der Klangfarben und Tonstrukturen von originalen Opern in ihren kurzdauernden Bearbeitungen für kleine Instrumentalbesetzungen zu bewahren. Beinahe sämtliche Vortragsthemen (Programm der Tagung: <https://kulturforschung.ch/salonorchester-der-alpen>), veredelt zu präzisen wie unterhaltsamen Essays, dazu noch fünf weitere Texte, erscheinen im Herbst 2023 in einem reich illustrierten, von Mathias Gredig, Matthias Schmidt und Cordula Seger herausgegebenen und von Thomas Barfuss mitredigierten Sammelband.

SPANNENDE AUSSTELLUNG IN PONTRESINA

Beendet wurde die Tagung mit der Vernissage der Ausstellung «Höhenmusik. Orchester der Hotels und Kurvereine im Engadin» im Museum Alpin in Pontresina. In der von Mathias Gredig und Matthias Schmidt kuratierten Ausstellung entfaltet sich die spannende Geschichte der Kur- und Hotelorchester in dreizehn Stationen. So werden die Besucher:innen thematisch von der Wärme der Hotelhallen hinaus in die winterliche Kälte der Eiskonzerte geleitet. Dabei kommt Musikspezifisches wie die von Orchestern verwendeten Musikinstrumente zur Sprache. Thematisiert werden aber auch die konkreten Arbeitsbedingungen mit teilweise schlechter Verpflegung – erwähnt werden etwa viermal durchgekochte Kartoffeln. Derweil zahlreiche erstmals veröffentlichte Bilder aus den Engadiner Archiven, ferner Texte sowie mehrere kleine Videodokumentationen eine gedankliche Rekonstruktion der Geschichte gestatten und nicht selten zum Schmunzeln anregen, verbreitet die Ausstellungsgestaltung eine bezaubernde ästhetische Stimmung. Zwei grosse, von Flavia Somalvico gemalte Kulissen beleben den Raum, ein Modell von Hsuan Huang veranschaulicht die Entfernung der Aufführungsorte, die Grafik von Hug & Eberlein sorgt für Ruhe und die von Dominik Steinmann und Lea Gredig umgesetzte Gesamteinrichtung für schwebende Leichtigkeit. Die Ausstellung, inzwischen breit rezipiert, ist noch bis am 15. April 2023 zu bestaunen. Dazu ist die Publikation *Höhenmusik. Orchester der Hotels und Kurvereine im Engadin* erschienen (siehe S. 38).

mathias.gredig@kulturforschung.ch



Musikalische Teepause beim Strauss-Pavillon des Hotel Saratz in Pontresina.

Foto: Mathias Gredig



Klangvortrag von Federica di Gasbarro zusammen mit dem Engadiner Salonorchester im Taiswald bei Pontresina.

Foto: Mathias Gredig

«DIE ALPEN AUF DEM TELLER»



Regionales 4-Gänge-Menü im Hotel Waldhaus, Sils Maria.
Vorspeise: Tartar von der geräucherten Bachforelle auf
Alpenbuttermilch-Vinaigrette und Thymian-Öl.

Foto: Laila Gutknecht

Das Symposium «Die Alpen auf dem Teller» wurde am 20. und 21. August 2022 vom Institut für Kulturforschung Graubünden und dem ISEK – Populäre Kulturen der Universität Zürich in Zusammenarbeit mit GraubündenVIVA in Sils im Engadin ausgerichtet. Das Hotel Waldhaus, eng in die Planung und Durchführung eingebunden, beherbergte den Anlass.

Laila Gutknecht | Das Aufeinandertreffen verschiedenster Akteur:innen aus den Bereichen Gastronomie, Landwirtschaft, Tourismus, Wissenschaft und Kunst ermöglichte einen Austausch der besonderen Art. Im Fokus standen die Geschichte und Vorstellungen alpiner Küche und die Rahmenbedingungen und Chancen im Zeichen des nachhaltigen Konsums. Dieser Austausch fand in vielfältigen Formaten statt: Der Samstag begann mit einer Themenwanderung ins Fextal. Der nächtliche Regen hatte aufgehört und jemand munkelte: «Es fühlt sich an, wie der erste Herbsttag des Jahres». Ziel des von Mirella Carbone und Joachim Jung kompetent kommentierten Spaziergangs war die Crasta Farm, wo die Bauernfamilie Zellweger-Beti ein reichhaltiges Mittagessen vorbereitet hatte. Dabei entstanden rege Diskussionen über die Nahrungsmittelindustrie, über Bodengesundheit und über die Klimakrise und deren spezifische Auswirkungen im alpinen Raum.

Der Nachmittag stand im Zeichen abwechslungsreicher Referate und Debatten. Kulturwissenschaftler Bernhard Tschofen gab zunächst einen Überblick über die Herkunft und Auswirkungen von regionalen Lebensmitteln. Historikerin Prisca Roth erklärte anhand des Beispiels der Ge-

meinde Soglio, wie wichtig die Alpen als Ressource für den Vieh- und Käsehandel und damit für das Auskommen der Bergeller waren. Kunstwissenschaftler Nicolaj van der Meulen zeigte, dass die «naturalistische» Auffassung von alpiner Regionalküche zu einem grossen Teil für deren Erfolg verantwortlich ist, aber die Weiterentwicklung eines nachhaltigen Verständnisses davon auch die dynamischen, klimatischen und sozialen Veränderungen einer Region und den wachsenden digitalen Zugang berücksichtigen sollte. Kulturwissenschaftler und Publizist Thomas Barfuss gab in seinem Vortrag Einblicke in seine Forschung zu Literatur und Tourismus. Er führte anhand mehrerer Beispiele von Bündner Kriminalromanen vor, welche herausragende Rolle dabei das Kulinarische spielt. Die Agrarwissenschaftlerin Heidrun Moschitz weitete in ihrem Vortrag den Blick von den Alpen auf die Bedeutung von Regionalität in einem nachhaltigen Ernährungssystem. Den Schluss machte der Philosoph Harald Lemke mit einem Plädoyer für die «ökologische Wiederverzauberung der Welt». Cordula Seger, Leiterin des Instituts für Kulturforschung Graubünden, hatte die Moderation übernommen und versiert durch die perspektivreichen Debatten geführt.

Der Tag klang kulinarisch aus – mit einem regionalen 4-Gänge-Menü, das in der Arvenstube des Hotel Waldhaus serviert wurde. Zum Amuse-Bouche erzählte Hotelier Felix Dietrich, Botschafter für regionale Produkte und ProSpecie-Rara, «wie alles begann mit den regionalen Produkten im Engadin und im Waldhaus». Welchen Platz alpine Nahrungskultur in einer Stadt wie Zürich hat, davon erzählte die Kulturanthropologin Laila Gutknecht zur Vorspeise, einer geräucherten Bachforelle. Zur anschliessenden Bergeller Kastaniensuppe gewährte der Bergeller Produzent Gian Andrea Scartazzini Einsichten in die Arbeit seiner Mühle und Bäckerei. Zum Hauptgang – rosa gebratener Rücken vom Alpenhirschen mit Salbeijus, gebratenem Bauernspeck aus dem Val Müstair und gebratenen Steinpilzen, Bio-Randen-Carpaccio und Kartoffelpüree – erzählte der Alpenforscher Jon Mathieu von seiner ganz eigenen, lebenslangen Beziehung zu Pilzen und den kulturellen Irrtümern, denen er dabei begegnete. «Wie man auskommt mit dem, was der Berg hergibt», davon berichtete der Bergbauer und Journalist Jürg Wirth vor der Nachspeise, einer Panna Cotta mit frischen Waldbeeren und Minzparfait. Das raffiniert zusammengestellte, dennoch bodenständige Mahl, bildete zusammen mit den pointierten Tischreden einen gelungenen Abschluss des ersten Tages.

Am Sonntag gab es eine Gesprächsrunde zum Thema «Alpen auf dem Teller – Sehnsucht, Ideologie, Alltag». Es berichteten und diskutierten Leonie Liesch, Geschäftsführerin GraubündenVIVA; Cassiano Luminati, Direktor Polo Poschiavo

sowie Mitglied der Task Force für die Aufnahme des Alpenen Esskulturerebes in der UNESCO Liste des Immateriellen Kulturerbes; Heidrun Moschitz, Projektleiterin Regionalprodukte und Nachhaltige Wirtschaft, Parc Ela, sowie Kurt Röösl, langjähriger ehemaliger Küchenchef des Hotel Waldhaus und Pionier in Sachen Regionalität. Die Moderation übernahm Kulturwissenschaftler Bernhard Tschofen. Die Diskutant:innen mit ihren ganz unterschiedlichen Hintergründen präsentierten zum Einstieg ein spezifisch alpines Produkt oder ein Rezept, das für sie von besonderer Bedeutung ist. So brachte Kurt Röösl beispielsweise eine Filisurer Bergkartoffel mit und Leonie Liesch erzählte so begeistert vom Maluns ihrer Schwiegermutter, dass allen im Raum der Magen zu knurren begann. Gut, dass nach dem seriösen Austausch über die spezifisch alpinen Perspektiven und Herausforderungen nachhaltiger Ernährung wieder ein abschliessendes Mittagessen auf der sonnigen Terrasse wartete!

Beim Symposium «Die Alpen auf dem Teller» trafen sich Menschen, die sich theoretisch, künstlerisch oder auch alltäglich praktisch mit dem Thema Alpiner Küche und nachhaltiger (Berg-)Landwirtschaft beschäftigen. An diesem Wochenende im wunderbar herbstlich anmutenden Sils konnten die Teilnehmenden nicht nur die vielfältigen kulinarischen Höhepunkte sowie die atemberaubende Landschaft geniessen. Das vielstimmige Symposium bot darüber hinaus die Möglichkeit, mit Gleichgesinnten in Kontakt zu treten und sich über die sonst häufigen Grenzen zwischen Theorie und Praxis hinweg für weitere Vorhaben zu vernetzen.

laila.gutknecht@uzh.ch



Besichtigung der Crasta Farm im Fexstal.

Foto: Cordula Seger



Diskussionsrunde: (von links) Leonie Liesch, Cassiano Luminati, Bernhard Tschofen, Kurt Röösl, Heidrun Moschitz.

Foto: Laila Gutknecht

CHUR ALS LINGUISTIK-HOCHBURG



Das Organisationsteam begrüsst die Teilnehmenden in der Aula der PHGR zur Tagung (von links: Oscar Eckhardt, Dominique Caglia, Noemi Adam-Graf, Susanne Oberholzer).

Foto: Alice Das Neves

Noemi Adam-Graf, Oscar Eckhardt | Nach einem Grusswort von Regierungsrat Dr. Jon Domenic Parolini sowie Dr. Gian-Paolo Curcio und Dr. Cordula Seger als Vertreter:innen der gastgebenden Institutionen eröffnete Prof. em. Dr. Helen Christen die 20. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. In ihrem Vortrag liess sie die letzten zwanzig Tagungen Revue passieren. Als Quintessenz ihrer Analyse zeigte Helen Christen auf, dass die Alemann:innen-Kongresse, die mithin zu den ältesten wiederkehrenden sprachwissenschaftlichen Veranstaltungen gehören, zu einem eigentlichen Jungbrunnen für die Sprachwissenschaft geworden sind, indem viele sprachwissenschaftliche Forschungstrends und Forschungsdesiderate erstmals an Arbeitstagungen zur alemannischen Dialektologie thematisiert wurden.

Am Churer Kongress wurden insgesamt fünf Hauptvorträge und 45 Kurzreferate zu Forschungsprojekten gehalten, die thematisch ein breites Spektrum abdeckten. So ging es unter anderem um die Multidialektalität der Sprecher:innen aus dem Samnaun, um Spracheinstellungen im Berner Mittelland, um die Mundart von Seewis, um ein frühneuzeitliches Kochbuch einer Baslerin aus dem Jahr 1592 oder um das sich in Planung befindende Wörterbuch für das Churer Rheintal.

Vom 7. bis 9. September 2022 war Chur Austragungsort für die «20. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie». Organisiert wurde der Anlass von einem Team der Pädagogischen Hochschule Graubünden und dem Institut für Kulturforschung Graubünden.

CHUR ALS AUSTRAGUNGSORT EINER INTERNATIONALEN TAGUNG

Es stellt sich zunächst die berechtigte Frage, warum die 20. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie gerade in Chur stattfand, denn in den letzten Jahren waren vorwiegend Universitäten Gastgeber. Bei den Verantwortlichen der PHGR und des ikg fand der Vorschlag, dass die Tagung zur Abwechslung in Graubünden stattfinden könne, sofort Gefallen: Beide Institutionen befassen sich schliesslich mit Sprachforschung, zum Teil auch in Kooperationsprojekten. Während die PHGR dabei mehrheitlich didaktisch-pädagogische Fragestellungen fokussiert, betreibt das ikg Grundlagenforschung. Zudem bot sich der Austragungsort Chur auch an, um allgemein auf die Bedeutung der Sprachforschung im dreisprachigen Kanton Graubünden hinzuweisen. Und nicht zuletzt war es für die meisten der rund 80 Teilnehmenden eine Möglichkeit, Chur nicht nur von der Autobahnumfahrung aus kennenzulernen.

Für die Durchführung der Tagung brauchte es zwei Anläufe: Der erste Termin musste aufgrund der Corona-Situation im Herbst 2021 abgesagt werden. Im Organisationsteam für die realisierte Tagung wirkten für die PHGR Dr. Susanne Ober-

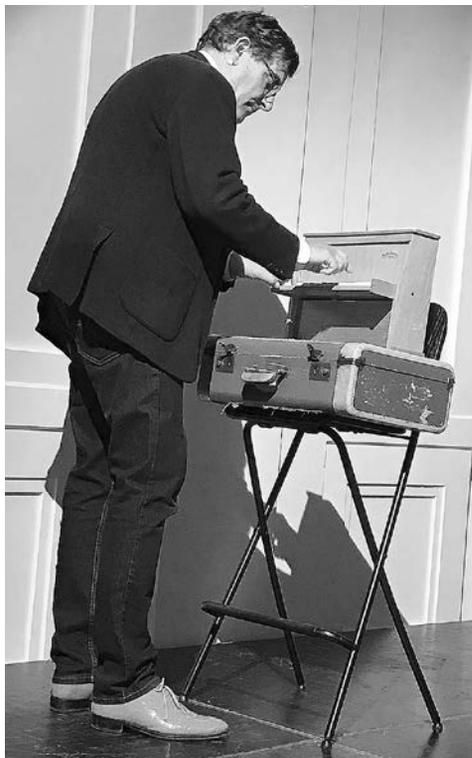
holzer, M.A. Dominique Caglia und M.A. Lilian Ladner sowie die Administratorinnen Bernadette Guidon und Dragana Damjanovic. Für das IKG nahmen Dr. Oscar Eckhardt und Dr. Noemi Adam-Graf im Team Einsitz.

«DIALEKT IN GESELLSCHAFT UND SCHULE» AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM SCHWER- PUNKTTHEMA

Der offizielle Schwerpunkt der «Alemann:innen-Tagung» lag bei soziolinguistischen-pädagogischen Aspekten unter dem Motto: «Dialekt in Gesellschaft und Schule». Inoffiziell feierten die Anwesenden auch das Jubiläum von bis dato 20 durchgeführten Tagungen – bei einem fast regelmässigen Dreijahresrhythmus fand die erste Tagung also vor rund 60 Jahren statt.

Das Schwerpunktthema wurde in den Beiträgen teils eng, teils weniger eng gefasst. Die Beitragenden thematisierten sprachdidaktische Aspekte, beschäftigten sich mit Fragen zu Minderheitensprachen oder Mehrsprachigkeit oder gingen sprachgeschichtlichen Fragen nach.

Gerade die Fokussierung auf das Thema «Schule» brachte zahlreiche Impulse und auch einen Erkenntnisgewinn für Teilnehmende, die sich normalerweise mit andersgearteten Fragestellungen befassen. Insbesondere wurde auch klar, dass die Grenzen zwischen Sprachpädagogik, Sprachdidaktik und Sprachwissenschaft fließend sind und in allen Bereichen methodologisch sorgfältige Wissenschaft möglich und auch nötig ist.



Flurin Caviezel am sogenannten Conference-Dinner: Der rotbeschuhte Cabarettist hatte es sich nicht nehmen lassen, einige Vorträge persönlich zu besuchen, was dann zum Ergötzen der Teilnehmenden auch in das Programm eingeflossen ist.

Foto: Cordula Seger

Gerade die jüngeren Sprachwissenschaftler:innen wagten sich an herausfordernde Themen heran, die bisweilen eine vertiefte Auseinandersetzung mit statistisch-mathematischen Vorgehensweisen voraussetzten. Das Forschungsteam der Universität Bern um Prof. Dr. Adrian Leemann entwickelte etwa einen sogenannten «Linguistischen Mobilitätsindex», um mit statistischen Berechnungen herzuleiten, welchen Einfluss Mobilität, Spracheinstellungen, Alter oder Herkunft des Partners auf den gesprochenen Dialekt und den Sprachwandel haben.

GUTE STIMMUNG SOWIE HOHE QUALITÄT DER BEITRÄGE

Insgesamt war die Tagung ein grosser Erfolg, sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf organisatorischer Ebene. Die Referate, Kurzreferate und die Posterpräsentationen bewegten sich alle auf einem hohen bis sehr hohen Niveau, die Kommentare der Teilnehmenden gegenüber den zum Teil jungen Referent:innen zeugten von Interesse und Respekt. Angeregte Diskussionen wurden während der Vortragssektionen und in den Pausen geführt. Die PHGR, die die Lokalitäten zur Verfügung stellte, erwies sich als überschaubarer Austragungsort mit ansprechenden Räumen und gut funktionierender Infrastruktur. Die Organisator:innen der Tagung wurden von den Teilnehmenden mit zahlreichen mündlichen und auch schriftlichen Komplimenten bedacht, für die durchdachte Organisation ebenso wie für die während der Tagung herrschende aufgeschlossene und stets angenehme Stimmung.

NACH DER TAGUNG – WIE WEITER?

Es ist üblich, dass für die Akten der Tagung ein Sammelband herausgegeben wird. Als Herausgeberinnen fungieren Dr. Noemi Adam-Graf (IKG) und Dr. Susanne Oberholzer (PHGR). Rund die Hälfte der Präsentierenden wird die mündlich vorgestellten Themen im Rahmen eines Artikels verschriftlichen, damit die Daten und das Wissen anderen Forschenden zur Verfügung gestellt werden können.

Die nächste Alemann:innentagung wird im Herbst 2024 an der Universität Bern stattfinden.

noemi.adam@kulturforschung.ch
oscar.eckhardt@kulturforschung.ch

SYNTHETISCHE FASER, SYMBIOTISCHE BEZIEHUNG



Die Emser Werke von Nordwesten.

Foto: Comet, ETH-Bibliothek Zürich

Regula Bochsler | Das Buch *Nylon und Napalm. Die Geschäfte der Emser Werke und ihres Gründers Werner Oswald*, das im Rahmen eines Forschungsprojekts des ikg entstand, fokussiert auf die Zeit, als die Ems-Chemie noch Holzverzuckerungs AG, oder kurz HOVAG hiess. Das hat zwei triftige Gründe. Einer sind die verfügbaren Quellen: Weil Magdalena Martullo-Blocher, die CEO der Ems-Chemie, trotz zweier Gesuche den Zugang zum Firmenarchiv verweigerte, war ich während der Recherchen auf öffentlich zugängliche Quellen angewiesen. Glücklicherweise hatte der Bund als Geldgeber der HOVAG ein Einsichts- und Kontrollrecht, das mehr als dreizehn Laufmeter Akten produzierte, die heute im Schweizerischen Bundesarchiv liegen. Doch im Jahr 1956 versiegte der Strom von Dokumenten, die zwischen Bern und Domat/Ems ausgetauscht wurden, weil die Stimmbürger die Verlängerung der Bundeshilfe ablehnten. Ich lokalisierte zwar zusätzliche Quellen in anderen Beständen des Schweizerischen Bundesarchivs, in Staats- und Universitätsarchiven, mehreren deutschen Archiven sowie in schriftlichen Nachlässen ehemaliger HOVAG-Mitarbeiter, doch diese reichten in der Regel nicht über die Mitte der Sechzigerjahre hinaus.

Die Geschichte der Emser Werke zeugt von einer starken Verflechtung zwischen Privatwirtschaft und Staat. Firmengründer Werner Oswald fand in Graubünden einflussreiche Fürsprecher und tatkräftige Unterstützung durch die öffentliche Hand. Obwohl seine Geschäftspolitik weite Kreise vor den Kopf stiess, entwickelte sich eine enge, zeitweise fast symbiotische Beziehung zwischen dem Privatunternehmen und der Kantonsregierung.

Der zweite, nicht minder triftige Grund für den zeitlichen Fokus meiner Arbeit war, dass in der Nachkriegszeit wichtige Weichen für die Zukunft des Unternehmens gestellt wurden.

Man kann die Geschichte der Emser Werke als Familiensaga, als politisches Lehrstück oder, wie das die offizielle Firmengeschichte macht, als Erfolgsstory erzählen. Oder man kann die ungewöhnliche Beziehung zwischen einem Privatunternehmen und einem Kanton in den Mittelpunkt stellen, so wie ich das in diesem Artikel machen werde.

SCHÖNE HOFFNUNGEN

Die Beziehung von Firmengründer Werner Oswald mit Graubünden geht auf das Jahr 1933 zurück. Damals kaufte er in Bonaduz 20 000 Quadratmeter Gemeindeland, weil er eine Pressholzplatten-Fabrik bauen wollte. Er bekam das Land billig, musste sich aber im Gegenzug dazu verpflichten, beim Bau das lokale Gewerbe zu berücksichtigen, die Arbeitskräfte vor Ort zu rekrutieren und Holz aus der Gemeinde zu verarbeiten. Der Gemeindepräsident war Feuer und Flamme und schwärmte, damit habe Bonaduz das

Problem der Holzabsatzkrise und der Arbeitslosigkeit «für alle Zeit» gelöst. Doch die Spanplatten-Fabrik wurde nie gebaut. Inspiriert von den ersten Holzverzuckerungsanlagen Deutschlands, die Alkohol im industriellen Massstab produzierten, änderte er seine Pläne und initiierte 1936 ein «Komitee zur Gründung einer ersten schweizerischen Holzverzuckerungs AG».

Oswald hatte vor, in verschiedenen Regionen kleine Fabriken zu bauen, um Alkohol aus heimischem Holz herzustellen. In Zeiten von Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und sinkendem Holzabsatz fanden sich schnell Interessenten in der Zentralschweiz, in Bern und im Jura. Doch dank dem Bündner Nationalrat Jon Vonmoos, einem Schwergewicht der Forstwirtschaftspolitik, der das Projekt unterstützte, hatte Graubünden die Nase vorn. 1937 forderte Vonmoos den Bundesrat mit einem Postulat auf, den Absatz von Schweizer Holz und die kriegswirtschaftliche Unabhängigkeit des Landes mit der «Eigenerzeugung» von Alkohol aus Holz zu fördern.

Oswald gelang es auch, die Bündner Regierung ins Boot zu holen. Sie erhoffte sich Arbeitsplätze, Aufträge für die serbelnde Rhätische Bahn und mehr Steuereinnahmen. Drei Mal fuhr eine Delegation nach Bern, um für das Projekt zu lobbyieren, doch der Bundesrat hatte es nicht eilig. Als er endlich zum Schluss kam, der Bau einer Holzverzuckerungsanlage verdiene Unterstützung, brach kurz darauf der Zweite Weltkrieg aus.

GELD VON DEN GEMEINDEN

Für Oswald bedeutete der Krieg und der daraus resultierende Benzinmangel eine Chance. Er schlug dem Bundesrat den Bau eines Ersatztreibstoff-Werks vor, das sechsmal so teuer zu stehen kam als die ursprünglich geplante Fabrik. Im Juni 1941 wurde der Vertrag unterzeichnet. Der Bund steuerte 2,4 Millionen, Graubünden 1,2 Millionen Franken bei – wobei die Standortgemeinde einen Viertel des kantonalen Zuschusses übernehmen sollte.

Viele Gemeinden hätten gern eingeschlagen, doch die Summe von 300 000 Franken überstieg ihre finanziellen Möglichkeiten. Auch Domat/Ems, für das sich Oswald nach längerer Standortsuche entschieden hatte, war überfordert. Also schlug Oswald der Gemeinde vor, zusammen mit Chur und den anderen umliegenden Gemeinden eine Standortkooperation zu gründen, die sich zuerst die Investition und später die Steuererträge teilen würden. Die Idee war brillant, die Umsetzung schwierig. Es kam zu einem erbitterten Ringen um den Verteilschlüssel, sodass das Projekt zu kippen drohte. Schliesslich bat Johannes Mohr, Stadtpräsident



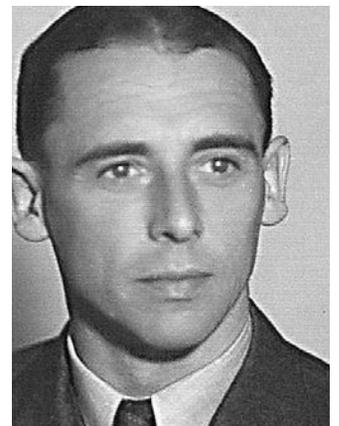
Firmengründer
Werner Oswald, ca. 1945.
Privatarchiv



Treibstoffexperte
Ernst Fischer, ca. 1946.
Schweizerisches Bundesarchiv

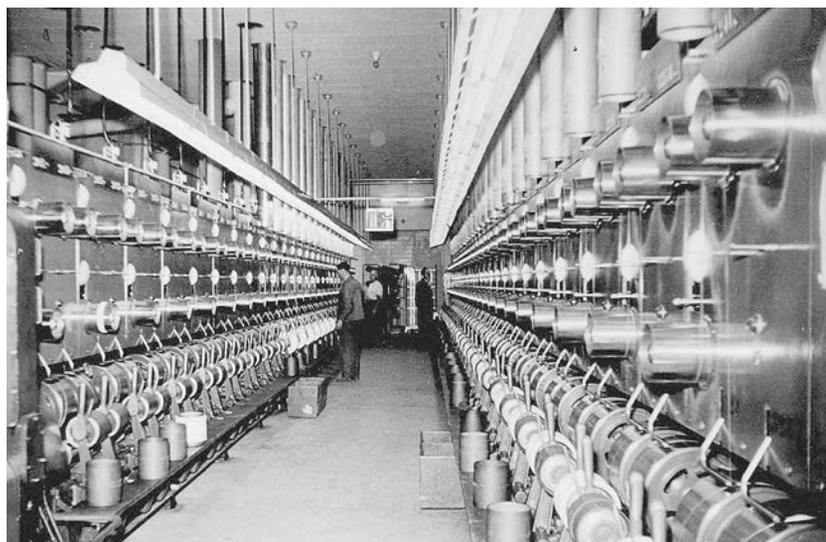


Chemiker
Johann Giesen, ca. 1955.
Privatarchiv Rüdiger Mayer



Leiter Raketentwicklung
Friedrich Halder, ca. 1940.
Militärarchiv des Bundesarchivs,
Freiburg i. Br.

von Chur, Werner Oswald um seine Vermittlerdienste. «Ich glaube, dass es Ihrer Intervention gelingt, die Angelegenheit zu einem guten Ende zu führen, nachdem wir nun doch in Rom stehen, wollen wir auch noch zum Vatikan vordringen und den Segen des Papstes einholen», schrieb er Ende Juni 1941. «Sie geniessen so grosses Zutrauen und Ansehen in den Gemeinden, dass es mit Ihrer Unterstützung eher geht, als wenn ich da allein Vorschläge unterbreite, weil vielleicht nicht nur die Emser immer Angst haben, ich möchte besondere Vorteile für die Stadt Chur «herausschinden».» Ob und wie Oswald intervenierte, ist nicht bekannt. Doch die Gemeindevertreter raufte sich kurz darauf zusammen und legten das Projekt ihren Mitbürgern zur Abstimmung vor, die es – meist einstimmig – annahm. Insgesamt steuerten die Gemeinden der Standortkooperation 850 000 Franken bei – in Geld und Materialien für den Bau der Fabrikanlage.



Fadenstreckung, ca. 1955.
Foto: Caspar, Schweizerisches Bundesarchiv

ENTTÄUSCHTE HOFFNUNGEN

Als am 2. August 1941 der erste Spatenstich erfolgte, wünschte die NZZ der HOVAG, es möge «ein guter Stern» über dem Vorhaben walten. Doch die anfängliche Begeisterung in Graubünden machte rasch Verärgerung Platz.

Trotz Oswalds Beteuerungen, er strebe eine Sechservertretung aus dem Kanton im Verwaltungsrat an, ging die Standortkooperation bei der Wahl leer aus. Johannes Mohr, den die Gemeinden offiziell als ihren Vertreter vorgeschlagen hatten, war vor den Kopf gestossen, denn er hatte das Projekt von Anfang an tatkräftig unterstützt. Er beschwerte sich bei Werner Oswald, dass es «eine krasse Ungerechtigkeit» sei, die Gemeinden einfach zu übergehen. Oswald antwortete ausweichend und nicht frei von Überheblichkeit. «Da ich die verschiedenartigsten Wünsche und Kräfte mit den realen Voraussetzungen und Möglichkeiten erst noch unter einen Hut bringen muss», beschied er dem Stadtpräsidenten, werde er «vielfach vor Aufgaben und Probleme gestellt, die vielleicht von Ihnen und andern nicht ohne weiteres begriffen werden.» Er beteuerte, an seinen Absichten hätte sich nichts geändert, und er würde es «sehr bedauern, wenn aus diesem unglücklichen Start ein Ressentiment aus der Standortregion zurückbleiben würde». Allerdings blieben die Gemeinden auch bei der nächsten Verwaltungswahl aussen vor – und Mohr beschwert sich erneut: «... nachdem ich offen und ehrlich mitgearbeitet habe, muss die versteckte, fast heimtückische Art, wie da hinter meinem Rücken intrigiert wurde, jeden ehrlichen Bürger abstossen.» Welche Kräfte am Werk waren, lässt sich aufgrund öffentlich zugänglicher Quellen nicht ermitteln. Klar ist: Oswald machte sein vollmundiges Versprechen, er werde für eine Vertretung der Gemeinden sorgen, nie wahr.

Die Standortkooperation war auch unzufrieden über die Anstellungspolitik der HOVAG. Sie protestierte gegen «die Platzierung wildfremder Menschen» – sie meinte Arbeitskräfte aus dem Unterland – und warnte, das werde «zu starker Opposition und Unzufriedenheit» in der Region führen. Auch Oswalds «sehr unwürdige» Art stiess die Bündner vor den Kopf. Bei den Verhandlungen mit der Rhätischen Bahn spielten sich laut Stadtpräsident Moor «direkt turbulente Szenen» ab. «Es habe wenig gefehlt, so wäre man direkt zu Tätlichkeiten übergegangen.» Gleichzeitig beklagten sich die Gewerbetreibenden über die «Preisdruckmethoden» der HOVAG. Im Sommer 1942 bemängelte der Gewerbeverband, die HOVAG habe seit Baubeginn keine Arbeiten mehr ausgeschrieben. Es sei inakzeptabel, «dass ein Unternehmen, das in einem solchen Masse öffentliche Gelder beansprucht, sich als ein selbstherrlicher Privatbetrieb gebärdet». Also verlangte er: «Keine Subvention ohne Submission».

MITVERANTWORTUNG STATT KONTROLLE

Für solche Forderungen war es bereits zu spät, denn der Kanton hatte sich in eine schwierige Lage manövriert. Während der Bund eine Vertretung im HOVAG-Verwaltungsrat abgelehnt hatte, um seine Unabhängigkeit zu wahren, stellte der Kanton drei Verwaltungsräte: Forstinspektor Johann Baptista Bavier sowie die beiden Regierungsräte Sebastian Capaul und Andreas Gadiant. Sie sollten über die sachgerechte Verwendung der öffentlichen Gelder wachen, doch Oswald verstand es meisterhaft, sie vor den eigenen Karren zu spannen. Sie trugen als Verwaltungsräte nicht nur eine Mitverantwortung für ein Privatunternehmen, sondern blieben auch weit über ihre Amtszeit hinaus im Verwaltungsrat sitzen und stellten ihr Renommee und ihre Netzwerke weiterhin in den Dienst der HOVAG.

Als die Treibstoff-Produktion Ende 1944 – mit rund zweijähriger Verspätung – endlich zum Laufen kam, wurden laut dem sozialistischen *Vorwärts* auch die «schönen Hoffnungen» der Bündner Arbeiter enttäuscht, denn die HOVAG drückte ihre Löhne «auf ein Minimum». Mehr noch: «Einmal hiess es: «Wir haben zu viel Arbeiter», worauf Entlassungen vorgenommen wurden. Dann wurden wieder neue Arbeiter eingestellt.» Dadurch erzeuge die Geschäftsleitung «eine Atmosphäre der Unsicherheit» und verunmögliche «kollektive Aktionen für Lohnaufbesserungen».

Die Kritik der Wirtschaftszeitung *Finanz-Revue* war grundlegender. Man hoffe, dass nach den Lieferverzögerungen wenigstens die Nachkriegszeit das teure «Experiment» rechtfertige. «Es ist nämlich zu erwarten, dass mit der Besserung der Versorgungslage, respektive der Zufuhren, die einzuführenden Produkte billiger zu stehen kommen als sie in Ems hergestellt werden. Dann würde die Frage auftauchen, wie das Dilemma zu lösen wäre.» Dem Bundesrat war hingegen schon 1941 bei Vertragsabschluss klar gewesen, dass es nach Kriegsende keinen Bedarf mehr für das «Emser Wasser» geben würde. Deshalb hatte er der HOVAG eine zehnjährige Übergangsfrist mit staatlicher Abnahmegarantie eingeräumt, um neue Produkte zu entwickeln und sich am Markt zu etablieren.

NAPALM, NYLON UND RAKETEN

Um die Herausforderungen der Nachkriegszeit zu meistern, liess Oswald sich von drei Spezialisten beraten: vom deutschen Treibstoffexperten Ernst Fischer, einem ehemaligen Nazi-Spitzenfunktionär und Vertrauten Hermann Görings, vom deutschen Chemiker Johann Giesen, der in leitender Stellung am Bau und Betrieb des Chemiewerks Auschwitz-Monowitz beteiligt war, wo geschätzte 25 000 Zwangsarbeiter aus dem nahegelegenen KZ den Tod fanden, sowie seinem Dienstkameraden Paul Schaufelberger, einem Waffenexperten im Eidgenössischen Militärdepartement (EMD, heute VBS). Oswald entschied sich, auf zwei sehr unterschiedliche Geschäftsfelder zu setzen: synthetische Fasern und Waffen.

Die betriebswirtschaftliche Überlegung hinter der Entwicklung einer Flüssigkeitsrakete und einem Brandkampfstoff war, einen neuen Absatzmarkt für das «Emser Wasser» zu schaffen: Die Rakete würde mit einem Emser Spezialtreibstoff fliegen, der Napalm-ähnliche Brandkampfstoff Opalm aus einem in Ems entwickelten Verdicker und Emser Treibstoff hergestellt werden.



Raketenentwicklung in Ems, ca. 1955.

Privatarchiv Ernst Baumgartner

Für die Raketenentwicklung heuerte Oswald Spezialisten aus der Heeresversuchsanstalt Peenemünde an, dem Geburtsort von Hitlers berühmter V2-Rakete. Das Team, das in einer diskreten und mit Stacheldraht umzäunten Baracke am Rand des Firmengeländes arbeitete, unterstand dem Österreicher Friedrich Halder, dem ehemaligen Leiter der Flakversuchsstelle Peenemünde-West. Die Supervision lag bei Nationalrat und HOVAG-Verwaltungsrat Andreas Gadiant. Oswald hatte ihn nach seinem Rücktritt aus dem Regierungsrat als «Beauftragten für Sonderaufgaben» angestellt und sich so einen Lobbyisten mit grossem politischem Einfluss und einem gewichtigen Netzwerk gesichert. Gadiant sorgte unter anderem dafür, dass die Gemeinde Tamins ein Gelände für Raketenversuche zur Verfügung stellte, und versuchte bei einem Probe-Schiessen, den EMD-Vorsteher Karl Kobelt und hochrangige Armeeangehörige von den Vorzügen der Emser Rakete zu überzeugen. Als er 1968, nach 27 Jahren treuer Dienste, aus dem Verwaltungsrat ausschied, trat sein Sohn, der Grossrat und spätere Ständerat Ulrich Gadiant, in seine Fussstapfen und wurde



Andreas Gadiant (links)
auf dem Emser Werkgelände, ca. 1953.

Foto: Comet, ETH-Bibliothek Zürich

Verwaltungsrat der Chemie Holding Ems AG und der zum Emser Konzern gehörenden PATVAG. Er war nicht der einzige, dem der Vater den Weg geebnet hatte. Marcel Capaul, der Sohn von Verwaltungsrat Sebastian Capaul, arbeitete ein Leben lang in Ems als Chemiker in leitender Stellung.

Das EMD kaufte schliesslich weder die Rakete noch das Emser Napalm, also suchte Oswald im Ausland nach Kunden. Aktenkundig ist, dass der Direktor der PATVAG, dem Oswald den Verkauf der in Ems entwickelten Waffen übertragen hatte, mit der ägyptischen Armee über den Verkauf einer Lizenz verhandelte. Ob es zu einem Geschäftsabschluss kam, ist aus öffentlich zugänglichen Quellen nicht ersichtlich. Erfolgreicher waren die Verhandlungen in Sachen Opalm. Es wurde, um die Schweizer Waffengesetzgebung zu umgehen, in Karlsruhe produziert und in vier Kriegsgebiete verkauft. So wurde es von Ägypten in den Sechzigerjahren im Jemenkrieg und von der indonesischen Luftwaffe in den Siebziger- und wahrscheinlich noch in den Achtzigerjahren in Osttimor eingesetzt. Welche Erträge die PATVAG mit ihrem Brandkampfstoff erwirtschaftete, ist jedoch nicht bekannt. Wahrscheinlich war das Geschäft mit den Zündern, die für Raketen und Opalmbomben entwickelt worden waren, lukrativer. Die PATVAG produzierte 2003, also bis zur Übernahme der Geschäftsleitung durch Martullo-Blocher, Zünderbestandteile, und der in Ems entwickelte Airbag-Zünder, der auf diesem Know-how beruhte, wurde in den Neunzigerjahren zum Verkaufsschlager.

Doch es war Oswalds zweite Geschäftsidee, die synthetische Faser GRILON (kurz für Nylon aus Graubünden), welche den Grundstein für den künftigen Erfolg des Unternehmens legte. Aufgebaut wurde die GRILON-Produktion von zwei Dutzend hochqualifizierten deutschen Chemikern und Ingenieuren des Chemiegrosskonzerns I.G. Farben. Sie brachten nicht nur ihr Fachwissen, sondern teilweise auch gestohlene Industrie-Unterlagen nach Ems mit.

Rund die Hälfte der deutschen Kunstfaser- und Rüstungsspezialisten waren ehemalige NSDAP-Mitglieder, zwei hatten gar der SS beziehungsweise der SA angehört. Sie alle erhielten eine Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung, nicht zuletzt, weil sich die Bündner Fremdenpolizei in Bern dafür einsetzte. Auch der Bündner Regierungsrat bot Hand: Er definierte die Neuausrichtung der Produktion in Ems kurzerhand als Neuansiedlung, damit er der HOVAG Steuererleichterungen gewähren konnte. Der 1949 gegründeten Tochterfirma FIBRON, die den Grundstoff für die Kunstfasern produzierte, gewährte er gar eine «maximale Steuererleichterung», indem er sie während fünf Jahren «völlig» von Steuern befreite.



Karikatur von Carl Böckli, *Nebelspalter* vom 5. November 1953.

DER KAMPF UM SUBVENTIONEN

Schulter an Schulter kämpften Kanton und HOVAG für mehr Bundeshilfe. Das erste Mal, als die mit dem Bund vertraglich fixierte Treibstoffmenge bereits 1953 statt erst 1955 ausgeliefert war, und Oswald beteuerte, das Unternehmen sei noch keinesfalls lebensfähig. Nicht zuletzt wegen des Lobbyings der Bündner Regierung stimmte der Bundesrat einer zwei-jährigen, subventionierten «Übergangslösung» zu. Auch das Parlament hatte ein Einsehen und gewährte der HOVAG 1955 weitere fünf Jahre Bundeshilfe. Doch rechtskonservative Wirtschaftsorganisationen ergriffen erfolgreich das Referendum.

Der Abstimmungskampf markierte den Höhepunkt der symbiotischen Beziehung zwischen einer Kantonsregierung und einem Privatunternehmen: Gemeinsam hielt man Pressekonferenzen ab und appellierte an die eidgenössische Solidarität. Doch weil man dieser offenbar nicht ganz traute, gab man gemeinsam ein juristisches Gutachten in Auftrag, das zum wenig überraschenden Schluss gelangte, der Bund sei auch nach Vertragsablauf verpflichtet, die HOVAG zu unterstützen. Um diesen höchst umstrittenen Anspruch durchzusetzen, rief man sogar gemeinsam ein Schiedsgericht an.

Andreas Gadiant leitete die Emser Abstimmungs-Kampagne. Er hielt Vorträge, verfasste «Aufklärungsschriften» und

schrieb Artikel für die Bündner Presse. Dass sich ein Nationalrat derart für eine Privatfirma einsetzte, stiess auf heftige Kritik. Die *TAT*, das Sprachrohr des Landesrings der Unabhängigen (LdU), kritisierte die «geheimen Steuerabkommen», die Gadiant in einer «unschönen Personalunion» als Bündner Finanzdirektor und HOVAG-Verwaltungsrat abgeschlossen hatte – worauf dieser den Chefredaktor verklagte. Ein anonymes Schreiben beschimpfte Gadiant gar als «Halungg, Dieb, Räuberhäuptling, Mistfink und Dreckspatz». Doch Gadiant liess sich nicht beirren. Kurz vor der Abstimmung sondierte er bei Finanzvorsteher Hans Streuli, ob der Bundesrat bei einem Nein an der Urne gewillt sei, eine «befristete Weiterführung» der Bundeshilfe zu leisten. Die Stimmbürger lehnten am 13. Mai 1956 die weitere Subventionierung der HOVAG ab. Laut *NZZ* war das die Quittung dafür, dass der Kanton Graubünden «die Identifizierung zwischen Allgemeininteresse und HOVAG entschieden zu weit getrieben hat». Doch die *Bündner Zeitung* lamentierte: «Ein düsterer Tag hat sich heute morgen über die bündnerischen Täler ausgebreitet. Düster liegt der Morgen auch über vielen Arbeiterfamilien, deren Los gestern mit der Holzverzuckerung vom Schweizervolke ebenfalls entschieden wurde.»

Ein paar Tage später pilgerten Vertreter der HOVAG und der Bündner Regierung ein letztes Mal zusammen nach Bern und bettelten um Bundeshilfe für mindestens drei weitere Monate. Der Bundesrat lehnte ab. Die Presse war überzeugt, dass in Ems bereits der Ruin ans Fabrikator klopfte, aber zum Erstaunen der Öffentlichkeit blieb dieser aus. Zwar stellte Oswald im Sommer 1956 die Holzverzuckerung ein und entliess rund 150 Arbeiter. Doch bereits drei Jahre später waren in Ems wieder gleich viele Leute wie vor der Abstimmung beschäftigt, und die *National-Zeitung* frohlockte: «Ems – ein Schweizer Wirtschaftswunder».

regula.bochsler@gmail.com

Regula Bochsler hat nach dem Geschichtsstudium in Zürich lange Jahre als Journalistin beim Schweizer Fernsehen gearbeitet, mehrere historische TV-Features realisiert und die Sendung Kulturplatz aufgebaut und geleitet. Seit 2013 arbeitet sie als freischaffende Historikerin, Ausstellungsmacherin und Autorin. Als Folgeprojekt zu «Nylon und Napalm» wird sie im Rahmen des *ikg private* Quellen zur Geschichte der Emser Werke sichern und Zeitzeug:innen befragen. Sie ist dankbar für entsprechende Hinweise auf regula.bochsler@gmail.com. Auf nylonundnapalm.ch findet sich das gesammelte Medien-echo zur im Oktober 2022 erschienenen Publikation *Nylon und Napalm*.

DIE ALPEN ALS ARBEITSPLATZ



St. Moritz vor Beginn des modernen Tourismus um 1819.

Kulturarchiv Oberengadin

Kurt Gritsch | «Migration und Tourismus» untersucht die arbeitsbedingte Mobilität der Dienstleistenden im Tourismussektor vor und nach dem Ersten Weltkrieg und schliesst damit eine Forschungslücke. Denn obwohl die Tourismusgeschichte breit erforscht ist und die Migrationsgeschichte seit einigen Jahren in den Fokus geraten ist, steht eine Verbindung aus Tourismus- und Migrationsforschung, insbesondere in der Geschichtswissenschaft, noch aus.

Als grenzüberschreitende Studie zur touristisch bedingten Arbeitsmigration in Graubünden, Vorarlberg und Südtirol konzipiert, wird das am Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg) angesiedelte Forschungsprojekt massgeblich von der ARGE Alp gefördert und von den Projektpartnern Lech am Arlberg und Meran mitunterstützt. Dies gewährleistet die Aufarbeitung historischer Verbindungen zwischen den Regionen und stärkt gleichzeitig den Austausch zwischen den drei Orten. So soll nach Abschluss des Projekts auch eine Ausstellung entstehen, die in drei Museen gezeigt wird – im Rätischen Museum in Chur, im Museum «Huberhus» in Lech und im «Touriseum» in Meran.

Ein aktuelles Forschungsprojekt untersucht die Wechselwirkungen von Tourismus und Migration in Graubünden, Vorarlberg und Südtirol zwischen 1850 und 1930.

Die Arbeit stützt sich auf eine Vielzahl von Quellen, darunter Buchhaltungsbücher, Personalbüchlein, Angestelltenlisten, Angestelltenbücher und Lohnbücher, aus denen Informationen wie Namen, Alter, Herkunft, Tätigkeit, Anstellungszeit und Lohn von Hotelangestellten hervorgehen. Kurlisten und Gästebücher geben Auskunft über die mitgereisten Angestellten der Gäste, ähnlich wie Adressbücher, polizeiliche Meldelisten oder fremdenpolizeiliche Aufenthaltsbewilligungen.

Zentrale Quellen sind Empfehlungsschreiben von Hoteldirektionen, Lebensläufe mit Referenzen oder Anstellungsverträge. Aus damaligen Zeitungen lassen Stellenanzeigen mit touristischen Angeboten und Werbeinserate Rückschlüsse über die wirtschaftliche Tätigkeit von Migrierten zu, während Visitenkarten und Fotos Hinweise auf die Selbstdarstellung und Selbstwahrnehmung geben. All diese Quellenarten, die sich – in unterschiedlicher Häufung – im Kulturarchiv Oberengadin, im Kulturarchiv Unterengadin, im Gemeindefarchiv Lech, im Gemeindefarchiv St. Moritz, im Tourismusarchiv in Meran, im Stadtarchiv Meran oder in Hotelarchiven finden, werden auf eine breite Basis von Sekundärliteratur über Tourismus und Migration gestellt.

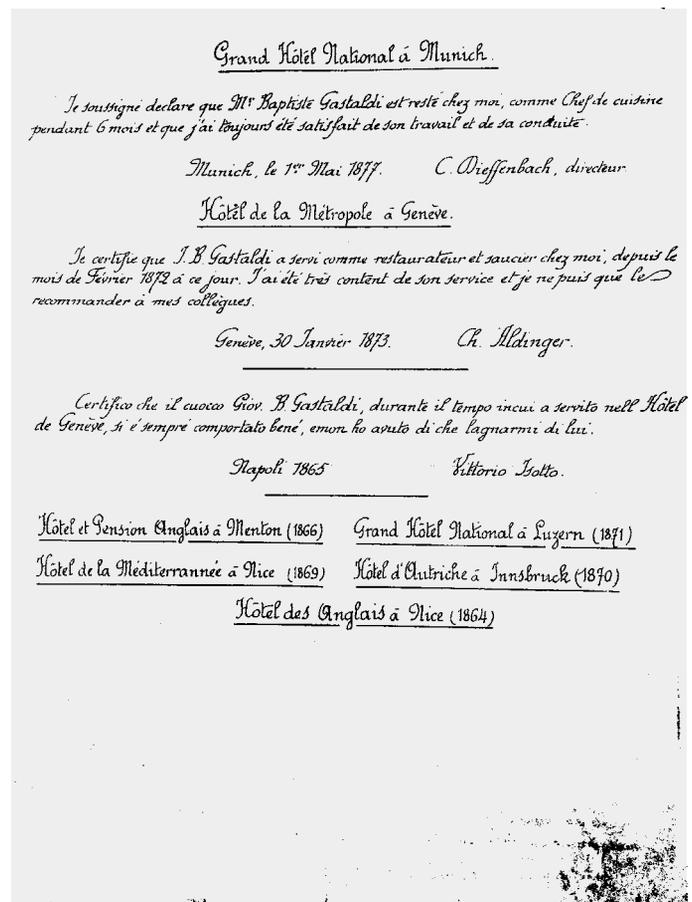
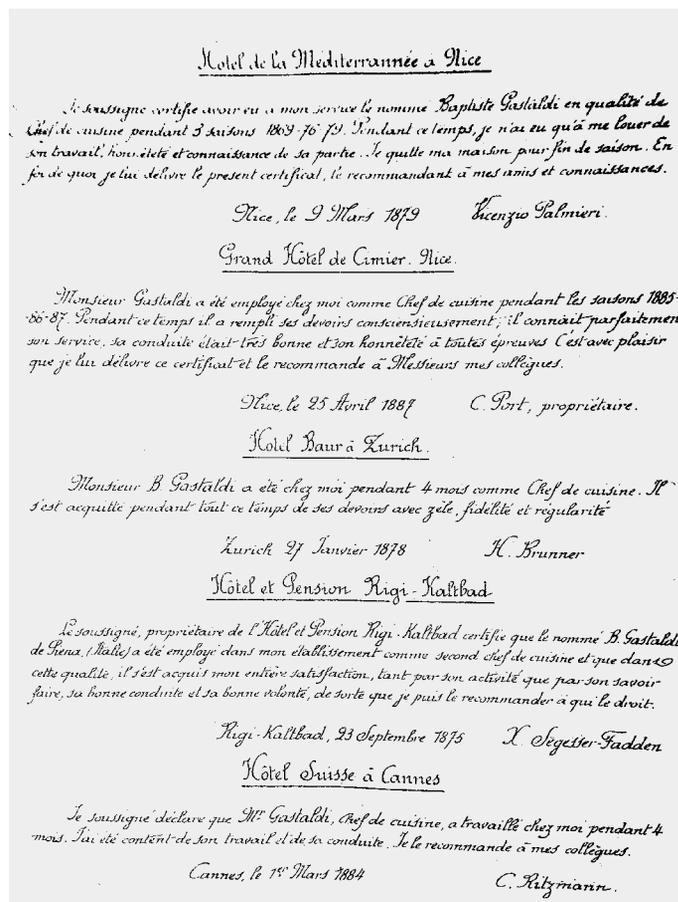
Ein methodischer Brückenschlag zwischen Migrations- und Tourismusforschung

Ziel des Forschungsprojekts ist es, mit dem relativ neuen methodischen Konzept «Mobilitäten-Regime» im Bereich der Geschichtswissenschaft die Verbindung zwischen Tourismus- und Migrationsforschung zu schaffen. Dazu wird Mobilität als Überbegriff für die touristische und arbeitsbedingte Wanderung von Menschen und ihren gesellschaftlichen Ausdrucksformen definiert und an drei Beispielorten

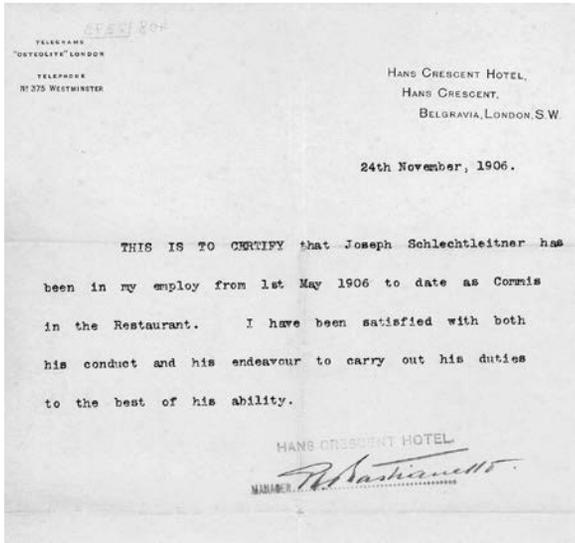
für den Zeitraum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er-Jahre historisch untersucht. Über das Konzept des Migrationsregimes hinausreichend, das vereinfacht gesagt danach fragt, wer wann wo wie und mit welchen Folgen wandert, rückt «Mobilitäten-Regime» nicht-menschliche Faktoren in den Forschungsfokus. Dies erweitert die Frage des menschlichen Wanderns um die Bedingungen für die Wanderung, wie beispielsweise die Mobilität von Ideen, Gütern, Finanzen, Infrastruktur oder den Aspekt der sozialen Schicht.

«Mobilitäten-Regime» ist ein neuer Ansatz aus der ethnologischen Kulturanalyse von Gegenwartsphänomenen aus dem Umfeld von Regina Römhild (Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin) und Johanna Rolshoven (Universität Graz). Dem Ansatz liegt die Annahme zugrunde, dass es sinnvoller ist, die bisher fehlende Migrationsforschung parallel zur Tourismusforschung zu thematisieren, beide zu verbinden und daraus eine «kritische Mobilitäts- und Grenzregimeforschung – kurz: [ein] Mobilitäten-Regime» (Regina Römhild) zu entwickeln, anstatt Migrationsforschung getrennt nachzuholen.

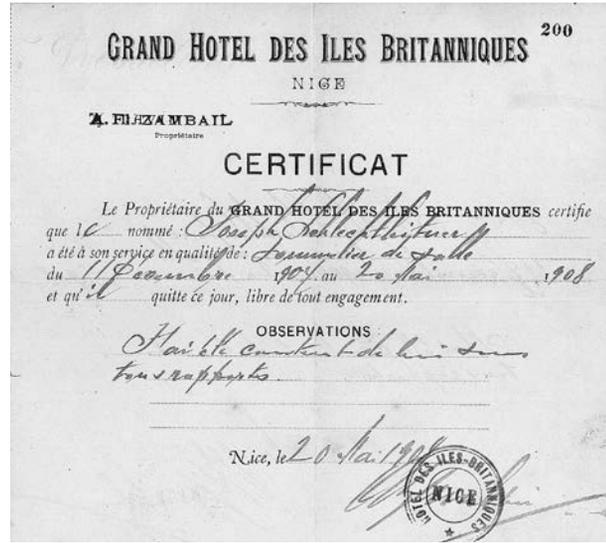
Zur Unterscheidung der verschiedenen Arten von beruflich geprägter Mobilität wird für den Untersuchungszeitraum von primärer, sekundärer und tertiärer touristisch bedingter Arbeitsmigration gesprochen. Unter primärer touristischer Arbeitsmigration wird dabei die Geschichte aller in Tourismusbetrieben als Angestellte tätigen Menschen zusammengefasst. In die Kategorie der sekundären touristischen Arbeitsmigration fallen all jene, die im Kontext der Tourismuswirtschaft als Selbständige arbeiteten – denn Tourismusorte zogen auch Freiberufler:innen aus dem Gesundheitswesen (Kurärzt:innen, Masseur und Masseusen, Therapeut:innen), der Unterhaltungsbranche (Salonmusiker:innen, Sportler:innen, Theaterkünstler:innen), dem Dienstleistungssektor (Fotograf:innen, Friseur:innen, Florist:innen) oder der Modebranche (Verkäufer von Kleidung, Hüten, Accessoires) an. Unter die tertiäre touristische Arbeitsmigration fallen schliesslich die Beschäftigten im für den Tourismus notwendigen Infrastrukturbereich (Hotel-, Bahn- und Strassenbau).



Lebenslauf des Kochs Giovanni Battista Gastaldi aus Siena.
Kulturarchiv Oberegandin



Arbeitszeugnis des Kellners Josef Schlechtleitner aus Südtirol, der 1906 in London arbeitete.
Touriseum Meran



Arbeitszeugnis des Kellners Josef Schlechtleitner aus Südtirol, der 1907 in Nizza arbeitete.
Touriseum Meran

Tourismus führt zu mehr Migration: Engadin, Arlberg, Südtirol im Vergleich

Migration ist im Engadin, am Arlberg und in Südtirol schon lange vor dem Mitte des 19. Jahrhunderts entstehenden modernen Tourismus nachweisbar. Aber erst das Aufkommen der Grandhotels der Belle Époque führte zu deutlicher Zuwanderung – in St. Moritz stieg die Bevölkerung von 228 im Jahr 1850 auf 3197 im Jahr 1910, in Meran verdreifachte sie sich in dieser Zeit. In Lech, dessen Bevölkerung von 469 Menschen im Jahr 1810 auf 339 um 1900 schrumpfte, setzte die touristische Entwicklung erst nach dem Ersten Weltkrieg ein. Dort verdoppelte sich die Einwohnerzahl allein zwischen 1923 und 1934 auf insgesamt 751 Menschen. Die drei Orte stehen zugleich stellvertretend für das Umland Engadin, Arlberg/Bludenz und Burggrafenamt und im weitesten Sinne für die Regionen Graubünden, Vorarlberg und Südtirol, also für Gebiete, in denen die Tourismuswirtschaft zur selben Zeit (St. Moritz und Meran) beziehungsweise leicht zeitverschoben (Lech) unter ähnlichen Voraussetzungen zu vergleichbaren Entwicklungen geführt hat. St. Moritz und Meran sind nicht nur Fallbeispiele für arbeitsbedingte Mobilität zwischen den beiden Orten und dem Austausch von Arbeitskräften, sie eignen sich auch zur Überprüfung der Kernthese, dass mehr Tourismus zu mehr Migration führte. Als zeitversetztes Vergleichsbeispiel können aus der Beschäftigung mit Lech am Arlberg wiederum Rückschlüsse gezogen werden, inwiefern die Übertragung von anderswo bereits erprobten Konzepten die touristische Entwicklung beeinflusst und/oder neue Konzepte hervorgebracht hat. Die Rekrutierung von Arbeitskräften wiederum war in allen drei Orten unterschiedlich: Während das weite Einzugs-

gebiet der Habsburgermonarchie Menschen aus Böhmen, Ungarn oder Slowenien nach Meran oder aus dem Trentino nach Vorarlberg führte, aktivierte das Migrationsregime im Engadin andere Provenienzen (Schweiz, Italien, Frankreich). Zudem war dort der Anteil saisonal beschäftigter Bündner:innen mit zwischenzeitlicher Rückkehr ins Heimatdorf hoch.

Es zeigt sich, dass einige Hotelangestellte die Sommersaison in Vulpera oder in St. Moritz verbrachten, während sie zwischen Oktober und Mai in Meran arbeiteten, da manche Engadiner Hotels (beispielsweise das Waldhaus in Vulpera) damals nur im Sommer geöffnet hatten. Begünstigt wurde ein solch reger Wechsel durch die fast ausschliesslich saisonalen Engagements. Dadurch und in Ermangelung einer Arbeitslosenunterstützung waren Hotelangestellte auf permanente Mobilität und entsprechende Netzwerkarbeit mit saisonalen Bewerbungen angewiesen. Während Kolleg:innen Tipps für neue Stellen geben konnten, blieb die Referenz des aktuellen Arbeitgebers entscheidend für eine weitere Anstellung.

Referenzen waren entscheidend

Mangels professioneller Ausbildungsstätten, wie zum Beispiel Hotelfachschulen, musste in der Zeit der Belle Époque die Arbeit in der Tourismusbranche in den Hotels erlernt werden. Deshalb war ein positives Arbeitszeugnis entscheidend. Die Macht der Hoteldirektion reichte in diesem patriarchal strukturierten Gewerbe weit, und die Gunst eines Chefs zu verspielen, bedurfte es wenig, wie der Fall einer Frau im Grandhotel Waldhaus Vulpera aus dem Jahr 1913 zeigt. Die Quelle aus dem Kulturarchiv Oberengadin ist ein

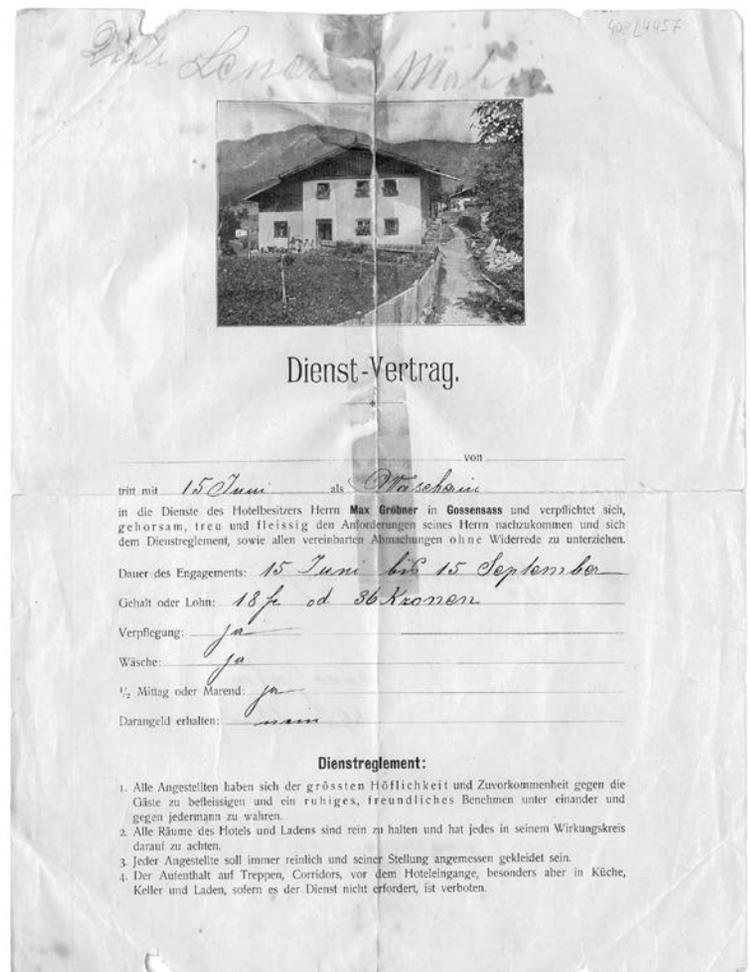
Peter Rietberger,
Page im Kulm-Hotel St. Moritz 1889.
Kulm-Archiv, St. Moritz



in den Copialbüchern des Hotel Waldhaus dokumentiertes Antwortschreiben an den Hoteldirektor H. Amsler-Dresnelli in Baden. Offensichtlich hatte sich eine Angestellte um eine neue Stelle beworben, woraufhin der zukünftige sich bei ihrem letzten Arbeitgeber, dem Waldhaus in Vulpera, nach ihr erkundigt hatte. Und dessen Generaldirektor Duri Pinösch antwortete am 26. Januar 1913 wie folgt:

«In umgehender Erledigung Ihres Wertes vom 24 dies, können wir Ihnen mitteilen, dass die betreffende bei uns ihre Arbeit recht gemacht hat. Im Umgang mit den Fremden ist sie sehr gewandt & auch über ihren Charakter können wir nichts nachteiliges sagen. Der Grund warum wir sie nicht mehr genommen haben, ist der, dass sie für unseren Geschmack zu grossen Staat macht (in der Kleidung) & etwas zu kokett ist.»

«[...] dass sie [...] zu grossen Staat macht (in der Kleidung)» lässt darauf schliessen, dass die Frau vermutlich als Gouvernante tätig war – Gouvernanten trugen keine Uniformen, sondern ihr eigenes Gewand. Das Kleid war meist, der Mode der Victorianischen Zeit entsprechend, schwarz, eventuell mit einem weissen Kragen, und Gouvernanten durften im Unterschied zu den Zimmermädchen auch Schmuck tragen. Die Formulierung «etwas zu kokett» deutet darauf hin, dass die Frau geschminkt war und vermutlich Lippenstift trug. Warum dies Pinösch störte? Weil die Frau mutmasslich gegen ein ungeschriebenes Gesetz verstossen hatte: Angestellte durften nie so gut gekleidet sein wie die Gäste.



Beispiel eines Dienstvertrags einer Wäscherin 1900.
Touriseum Meran

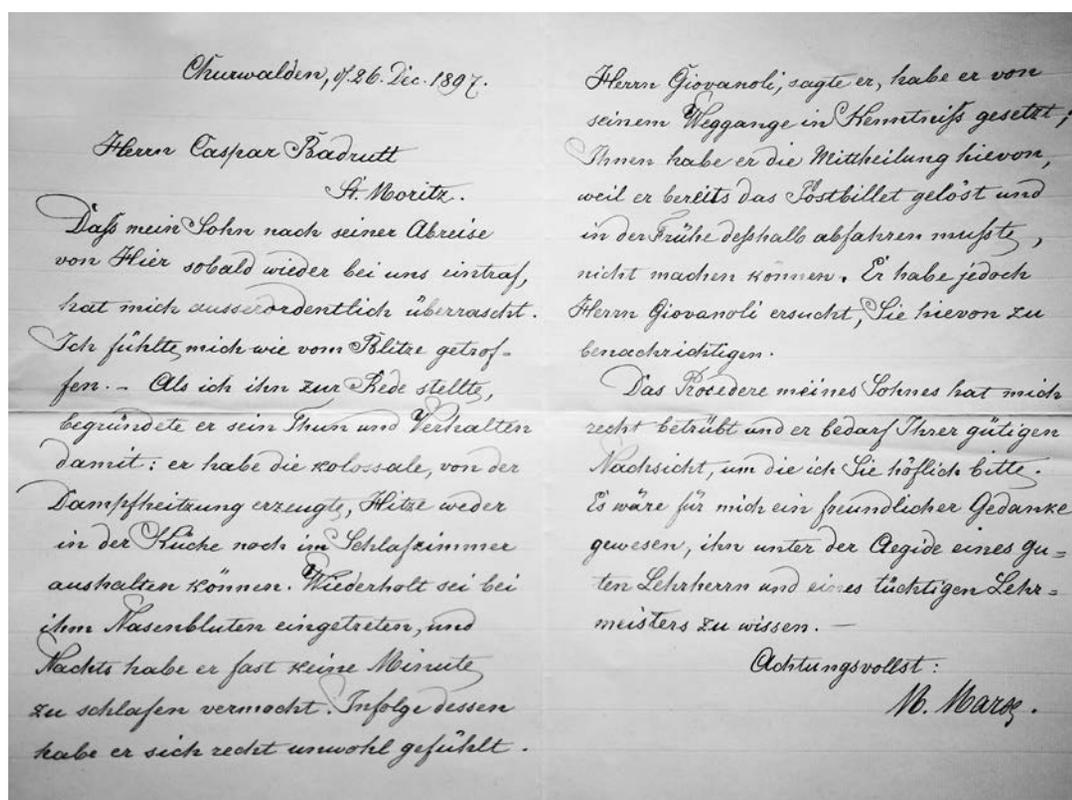
Möglich ist auch, dass Pinösch ihr Kleid zu kurz war (dass also die Knöchel sichtbar waren), oder dass sie sich mit einem Gast angefreundet hatte, was einen sozialen Aufstieg bedeutete, aber nicht gerne gesehen wurde. Es kann aber auch sein, dass die Betroffene einfach nur eine selbstbewusste junge Frau war. Denkbar ist auch, dass sie Opfer des Neids von Kolleginnen wurde, oder dass ein Gast aufdringlich geworden war. In solchen Fällen gaben Hoteldirektoren in der Regel dem Gast den Vorrang, damit der schlechte Ruf des Opfers, dem die Verantwortung für den Vorfall zugeschrieben wurde, nicht aufs Hotel abfärbte – eine Haltung, die heute als Victim-Blaming bezeichnet wird.

Zwischen Ferienaufenthalt, multilokalem Wohnen und saisonalem Arbeiten

Weil geschultes Personal gerade in den ländlichen Regionen wie dem Engadin fehlte, war zur Aufrechterhaltung der Tourismuswirtschaft von Anbeginn die Anwerbung überregionaler und aus dem Ausland stammender Arbeitskräfte notwendig. Und auch wenn die Tourismuswirtschaft neue Einkommensmöglichkeiten und damit eine Alternative zur Arbeit in der Landwirtschaft bot, versorgte sie die Angestellten im Vergleich zu anderen Berufsfeldern nur unzureichend.

Dadurch, dass die Verträge fast ausschliesslich saisonaler Natur waren, waren Hotelangestellte der Belle Époque dazu gezwungen, sich permanent um eine Folgeanstellung in anderen Hotels zu bewerben. So zeigt ein im Kulturarchiv Oberengadin in Samedan archivierter Lebenslauf von Giovanni Battista Gastaldi, dass der aus Siena stammende Koch nicht nur im Engadin tätig war, sondern zwischen 1864 und 1895 in verschiedenen Grandhotels, unter anderem in Neapel, Nizza, Cannes, Genf, Zürich, Luzern, Innsbruck oder München arbeitete.

Der Tourismus aktivierte aber nicht nur im Dienstleistungsbereich Migrant:innen, sondern auch unter den Urlaubenden. Während die einen für Wochen oder manchmal Jahre in die Feriendestination zogen, sich dort in ein Hotel einquartierten oder eine Unterkunft erwarben, folgten andere dem Ruf nach Arbeitskräften, die in eben diesem neuen Wirtschaftszweig gebraucht wurden. Unterstützt wurde diese Entwicklung durch das Einsetzen von überregionalen Finanzströmen, die zum Zweck der Profitgenerierung ins neue Geschäftsmodell des Alpentourismus gelenkt wurden. Massgeblich war dafür einerseits die infrastrukturelle Erschliessung der Alpen und andererseits die Erzählung, auf welcher der Tourismus in Bergdestinationen bis heute fusst: Das im Kontrast zur Realität stehende Narrativ von der un-



Ein vermutlich sehr junger Mitarbeiter bricht seine Arbeit im Hotel 1897 ab, weil er unter den harten Arbeitsbedingungen leidet.

berührten Natur als Erholungsraum. Die Alpen als Paradies waren erfunden, Modernität wurde zur «Heimat-Inszenierung», wie Thomas Barfuss 2018 in seinem Buch *Authentische Kulissen* treffend bemerkt, und die Mobilität erhielt einen wichtigen Impuls, da die Berge nun Sehnsuchtsort und Wirtschaftsraum in einem waren.

Während die einen im Hotel angestellt waren und Selbständige ihre Dienste für die Gäste anboten, bauten Arbeiter neue Strassen, Bahntrassen und Beherbergungsbetriebe. So wirkten die «transformative Kraft des Tourismus» (Martin Knoll 2017 in der *Zeitschrift für Tourismuswirtschaft*) und die «konstitutive Kraft der Migration» (Walter Leimgruber 2018 in seinem Aufsatz zur Migrationsforschung in der deutschsprachigen Kulturanthropologie) auf die Entwicklung der Kurorte und Regionen und führten zu einem Bevölkerungsschub, zu technologischer Erneuerung, wirtschaftlichem Wachstum und gesellschaftlichem Wandel.

Damit entstanden neue Beherbergungsbetriebe – nicht selten im Besitz von Migrant:innen –, die wiederum zu mehr Tourismus führten. Migration und Tourismus bedingten sich gegenseitig und setzten eine Entwicklungsspirale in Gang, die erst durch den Ersten Weltkrieg und, nach einer kurzen Phase der Erholung in den 1920er-Jahren, durch die Weltwirtschaftskrise abflachte, bis sie durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs fast völlig zum Erliegen kam.

Kettenmigration und Netzwerkarbeit

Kettenmigration spielte für den Kurtourismus eine wichtige Rolle – viele Migrant:innen brachten in der Folgesaison Verwandte oder Bekannte mit. In erster Linie war Tourismus, so die Forscherin Karin Maringgele vom «Touriseum» Meran, «eine Netzwerkarbeit», bei der vor allem die Hoteldirektor:innen eine Schlüsselrolle spielten – ihre Empfehlungsschreiben öffneten Türen. Die Basis dieses Systems permanenten Drucks stellten die saisonalen Verträge dar, die zu hoher Fluktuation unter den Angestellten führten.

Aus dem Personalbuch der Pension Waldhaus in Vulpera von 1889 – wenige Jahre vor dem Bau des legendären Grandhotels – geht hervor, dass etwas mehr als die Hälfte der Mitarbeitenden aus der Schweiz stammte, manche aus dem Unterengadin oder dem Val Müstair, andere aus dem Kanton Zürich. 20 der 41 Angestellten waren Ausländer:innen, wenige aus dem nahegelegenen italienischen Livigno, die meisten aus der Habsburgermonarchie. Neben einzelnen aus Meran stammte der Grossteil dieser Angestellten aus den grenznahen Gemeinden des historischen Tirols.

<p>Barbara Schmidinger, als Wittin. Gottfried Sanny als Kriegsgefangen in England.</p>	<p>males und Damenhandtaschen solidester Ausführung. 135241 Hermann Steck, Feldkirch.</p>
<p>Beckanntem und Freunden thigen Wille war, unsern Schwager,</p>	<p>Gesucht wird eine tücht. anständ. Haushälterin, nicht über 30 Jahre alt, welche im Kochen bewandert ist und etwas nähen kann, zu älterem Herrn. Offerte mit Zeugnis- abschrift und Photographie unter Chiffre „A. Z. Nr. 100“ an die Verwaltung dieses Blattes. 35163</p>
<p>aufmann, keit im 38. Lebensalter</p>	<p>Zum sofortigen Eintritt eine perfekte Hotelköchin</p>
<p>kin und Kinder: Ernst, gattin, Mutter. ten. Kriehhof nach Hohenems.</p>	<p>Hotel „Caulé“, Scruns. 22 5182</p>
<p>42 Ein Haus samt Stall Stadel mit circa 40 Ar Boden dabei und Quell- wasser, in der Nähe von Dornbirn ist zu verkaufen. Zu erfragen bei der Verw. dies Blattes. 135236</p>	<p>Offene Stellen. Jahres- oder Sommerposen. Eine tüchtige, brave Kell- nerin, die auch servieren kann, Alter nicht über 30 Jahre, wird zum sofortigen Diensttritt gesucht. Gast- hof „Alpenrose“, Sürs, Vorarlberg. 5233</p>
<p>uen ern, die erholungsbedürftig losen Erholungs-Aufenthalt in Betracht kommenden</p>	<p>Verkäufe. Ein junge Kuh, erstmelt, Färbung braun, welche bis Mitte November kalbet, hat zu verkaufen Peter Klopper, Metzgermeister, Latterach. 5240 Gute überspielte Stokke zu verkaufen. Abz. bei der Verw. d. Bl. 5228</p>
	<p>im Seewien hat und mit Fremden umzugehen verfleht wird zum sofortigen Ein- tritt gesucht. Zeugnisse und Referenzen sowie Bild sind Anfragen beizuschließen. Wo sollt die Verw. 135214</p>
	<p>Stellen suchen. Fraulein das die Pankes- schule besucht hat, sucht An- fangsstelle in einem Büro. Anträge erbeten unter „E N“ an die Verw. 5230</p>
	<p>Ein ganz neuer schwarzer Herrnanzug für mittel- große Figur ist zu verkaufen bei Anton Hauser, Schnei- dermeister Wolfurt, Hous- Nr. 111. 135231</p>
	<p>Guter halterer Postkutschwagen zu verkaufen oder gegen eine Chaise umzutauschen. Eilse Queber, Scruns. 135235</p>
	<p>Ein sehr guter halterer gramer Anzug und ein Überzieher sind dreiwertig zu verkaufen</p>

Gasthof Alpenrose in Zürs/Lech sucht eine Kellnerin, Inserat im Vorarlberger Volksblatt vom 8. Juli 1919 (S.4).

Quelle: ANNO/Österreichische Nationalbibliothek

Es sind dieselben Orte, aus denen auch heute noch die meisten migrantischen Arbeitskräfte des Unterengadins herkommen. Hier zeigt sich eine historische Kontinuität, auch wenn viele heute nicht mehr in Hotellerie und Gastgewerbe, sondern eher im Gesundheitswesen oder im Handwerk tätig sind. Es ist dasselbe Phänomen, das hinsichtlich der italienischen Bauarbeiter im Oberengadin oder der Meraner Hotelangestellten aus Tschechien, der Slowakei oder Ungarn festzustellen ist. Es zeigt, dass die zeitgenössische Migration auch eine historische Konstante aufweist.

Der Historiker **Kurt Gritsch** hat in der Vergangenheit insbesondere zu Migrationsgeschichte, historischer Konfliktforschung sowie Medien- und Rezeptionsgeschichte gearbeitet. 2016 erschien von ihm *Vom Kommen und Gehen. Migration in Südtirol*. Für sein hier vorgestelltes Forschungsprojekt nimmt der Autor Hinweise zu qualitativen Quellen wie Tagebüchern, Briefen, Arbeitszeugnissen und Empfehlungsschreiben von Arbeitsmigrant:innen und ähnlichem unter kurt.gritsch@kulturforschung.ch sehr gerne entgegen.

DETEKTIVARBEIT FÜR GRAUBÜNDEN



Erstaunliche Vielfalt: Der regionale Krimi ist beliebter denn je.

Foto: Thomas Barfuss

Jährlich erscheinen derzeit bis zu einem Dutzend Kriminalromane, die in Graubünden spielen. Darunter findet sich auch der eine oder andere italienische «giallo», während auf Romanisch vor allem der Kinder- und Jugendkrimi gepflegt wird. Woher kommt diese Fülle? Was hat der Tourismus damit zu tun? Und welche Bündner Regionen werden bevorzugt bespielt? Das Forschungsprojekt Literatur und Tourismus sucht Antworten auf solche Fragen.

Thomas Barfuss | «Ich könnte mir die Zunge abbeissen. Immer wieder falle ich in die Rolle des Reiseführers zurück, der zu jedem Stein eine Anekdote zu erzählen weiss und dauernd mit seinem Wissen auftrumpfen muss.» Claudio Mettler, Hauptfigur aus Daniel Badrauns Engadin-Krimi Reihe, hat soeben einem vermeintlich harmlosen Mitreisenden am Berninapass die spektakuläre Aussicht aus dem Zugfenster erklärt und dabei die Fluten des Lej Nair bis ins Meer verfolgt: «Das Wasser fliesst als Flaz an Pontresina vorbei, in Samedan in den Inn und bei Passau mischt es sich mit der Donau. Die Farbe des Lej Nair passt ausgezeichnet zum Schwarzen Meer, dem Ende seiner langen Reise.» Was aussieht wie ein Ausrutscher ins Reiseführer-Genre, ist Ausdruck einer gängigen Doppelrolle, die Literatur und Tourismus in spannungsvoller Weise aneinanderbindet. Der Krimi, der sich in seiner regionalen Variante immer mehr auch zum Reiseführer mausert, spielt diese Doppelrolle besonders virtuos.

BLICK HINTER DIE KULISSEN

Die offensichtlichste Übereinstimmung zwischen Detektiv:innen und Tourist:innen besteht darin, dass beide sich in einer landschaftlich attraktiven Region neugierig von Ort

zu Ort bewegen. Was dem Touristen die Sehenswürdigkeit, ist der Detektivin der Leichenfundort: Hier wird lange verweilt, man studiert jedes Detail, aber vor allem ist man auf der Hut. Denn mit dem Leichenfund wird klar, dass sich die Detektivin in einer Welt bewegt, wo Dinge und Menschen nicht zwingend das sind, was sie zu sein scheinen. Ab jetzt ist der Blick in die Tiefe gefragt. Und ganz ähnlich der Tourist: Sehenswürdigkeiten sind auch potenzielle Touristenfallen, statt mit dem echten Leben wird man mit Inszenierungen abgespeist. Beide, Detektiv:innen wie Tourist:innen, leben in einer modernen Welt des Scheins und der Inszenierung. Sie suchen nach der Wahrheit oder touristisch gesprochen nach Authentizität in einer Welt, die immer neue Kulissen produziert.

DIE ERSTEN BÜNDNER REGIO-KRIMIS

Der Detektivroman entsteht im 19. Jahrhundert und entwickelt sich im 20. Jahrhundert zu einem der auflagenstärksten Genres der Populärkultur. Stets auf der Suche nach Zusatznutzen in einem umkämpften internationalen Markt, variieren die Autor:innen das Grundscheema und reichern es mit aktuellen, originellen oder populären Motiven an. Vor dem Hintergrund einer seit den 1980er-Jahren viel be-

schworenen «Globalisierung» entwickelt sich dabei überschaubare Regionalität zu einer vielversprechenden neuen Krimi-Attraktion. Fragt man nach den ersten Regionalkrimis in Graubünden, so bieten sich zwei sehr unterschiedliche Bücher an: Ulrich Knellwolfs *Tod in Sils Maria* von 1993 situierte sorgfältig komponierte Kriminalerzählungen in der Ferienlandschaft des Oberengadins; bereits fünf Jahre zuvor war *Mord in Mompé* erschienen. Als Verfasser zeichnete «der junge Bündner Landwirt und Schriftsteller» Jon Durschei. Hinter dem Pseudonym versteckte sich Werner Bucher, Verleger des Orte-Verlags. Zwar gab in Buchers Krimi der Disentiser Pater Ambrosius seinen Einstand als Detektiv, doch spielte die Affinität für Landschaft und Menschen der Surselva dabei noch keine Hauptrolle. Erzählt wurde eher vom Zusammentreffen exaltierter Städter (oder in diesem Falle Künstler:innen) und exotischer Dörfler.



Ein Pionier: Pfarrer Ulrich Knellwolf versetzte das Verbrechen ins Bündner Ferienparadies.

Foto: Thomas Barfuss

ESKAPISMUS IM ROMANISCHEN KRIMI

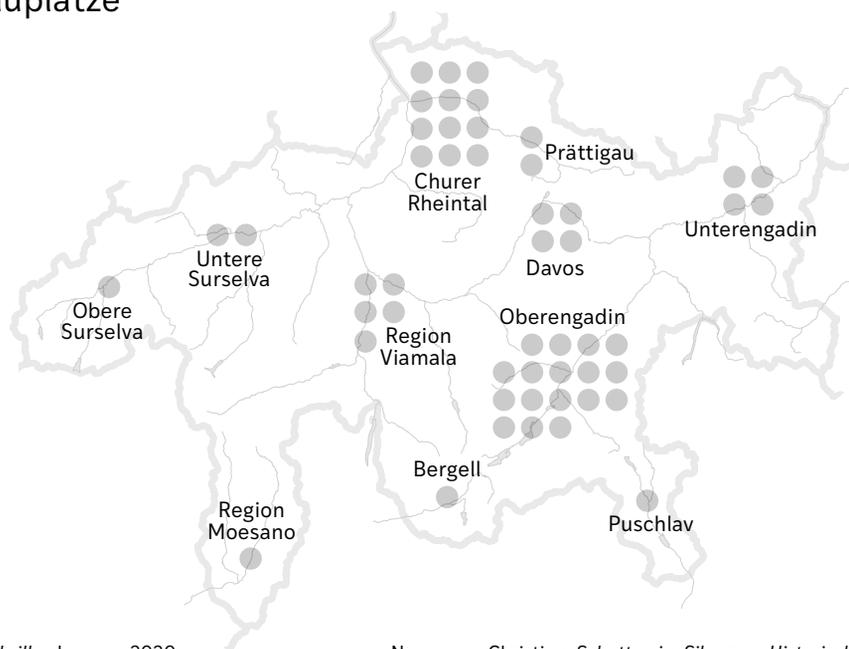
Nach frühem und sprachpolitisch ambitioniertem Start des romanischen Krimis bei Reto Caratsch (*Il commissari da la cravatta verda*; 1952) lässt Göri Klainguti ab 1988 *Linard Lum* ermitteln. Das Auftragswerk der Uniun dals Grischs entwickelt sich allerdings nicht zu einem spannenden Pageturner, wie man es sich vielleicht bei der romanischen Sprachorganisation gewünscht hätte. Der Autor stützt sich auf die Regeln des Genres nämlich weniger, um sie zu erfüllen als vielmehr, um mit den Erwartungen seines einheimischen Publikums höchst amüsant und geistreich zu spielen. Clà Riatsch konnte deshalb 2015 über die romanischen Krimis sagen, sie entwickelten sich «zur anspruchsvollsten, kopflastigsten und literarisch trickreichsten Textsorte der neueren romanischen Literatur» (in: *Pathos und Parodie*, S. 202). Schaut man sich die romanischen Krimis der 1990er-Jahre an, so sticht auch noch etwas anderes ins Auge: Das Genre bietet Gelegenheit für lustvollen Eskapismus: Der heimischen Enge entflohen, blickten Flurin Spescha und Daniel Badraun in ihren Krimis von Amerika oder Indien auf Graubünden zurück.

LOKALE GESCHICHTE ALS KRIMISTOFF

Auch der italienische «giallo» geht in Graubünden seinen eigenen Weg. Zwar hat mit Giorgio Scerbanenco ein früher Wegbereiter des italienischen Krimi-Booms seine Exiljahre in der Schweiz und Graubünden verbracht, aber der Schmugglerroman eines Massimo Lardi behandelt den illegalen Warentransport nicht in erster Linie als pittoreskes und touristisch attraktives Krimimotiv, sondern als Faktor, der die Biografien im Puschlav geprägt hat. Wohl deshalb wählt er für *Dal Bernina al Naviglio* (2002) nicht die Form des Thrillers, sondern schreibt eher eine Art Erziehungsroman, der die Möglichkeit eröffnet, dass sich der Protagonist zum Schluss wieder in die Talgemeinschaft einordnet. Ganz ähnlich setzt auch Andrea Paganini in seinem kürzlich erschienenen Roman *Le indagini imperfette* nicht einen spektakulären fiktiven Mord im touristisch attraktiven Grenzgebiet in Szene, sondern rollt einen historischen Grenz- und Mordfall aus den 1940er-Jahren akribisch neu auf. Die Krimiform wird zum Medium, um lokale Geschichte in einem literarisch-überregionalen Format zu präsentieren. Stärker am Schema des regionalen Krimis orientiert sich hingegen die in St. Moritz ansässige Susanna Salerno mit ihrem Thriller *La fonte del male* (2020).

50 Bündner Krimis aus zehn Jahren (2012–2022)

Regionale Hauptschauplätze



Bergell

Salerno, Susanna: *La fonte del male*. Thriller, Locarno 2020

Churer Rheintal/Herrschaft/Schanfigg

Bardill, Lilly: *Mord in der Altersresidenz*, Chur 2021
Gurt, Philipp: *Chur 1947. Kriminalroman*, Köln 2019
Gurt, Philipp: *Helvetia 1949. Kriminalroman*, Köln 2019
Gurt, Philipp: *Graubündner Schreie. Landjäger Caminada und der Puppenmacher*. Kriminalroman, Zürich 2021
Gurt, Philipp: *Bündner Abendrot. Ein Fall für Giulia de Medici*. Roman, Zürich 2022
Gurt, Philipp: *Graubündner Finsternis. Landjäger Caminada und der Fuhrmann*. Roman, Zürich 2022
Krättli, Mirco: *Ich bin eiskalt*. Thriller, Norderstedt Books on Demand, 2019
Kuoni, Marcel: *Tannenrauschen*. Kriminalroman, Zürich 2017
Montalin, Peter: *Grünes Blut*. Kriminalroman, Chur 2013
Rungger, Duri: *Chur im Blues*. Kriminalroman, Oberegg/Zürich 2013
Rutz, Jörg: *Tatort Madast. Dunkle Schatten über der Bündner Herrschaft*, Chur 2018
Vieli, Robert: *Der Schreibtischtäter*. Kriminalroman, Chur 2017

Davos

Götschi, Silvia: *Mattawald*. Kriminalroman, Köln 2015
Götschi, Silvia: *Bärentritt*. Kriminalroman, Köln 2016
Götschi, Silvia: *Jakobshorn*. Kriminalroman, Köln 2018/2014
Götschi, Silvia: *Davosblues*. Kriminalroman, Köln 2021

Oberengadin

Badraun, Daniel: *Muschelgaul*. Kriminalroman, Messkirch 2015
Badraun, Daniel: *Schwarzeis*. Kriminalroman, Köln 2015
Badraun, Daniel: *Krähenyeti*. Kriminalroman, Messkirch 2017
Badraun, Daniel: *Tod im Engadin*. Kriminalroman, Köln 2021
Bivetti, Attilio: *Nuot Nes. Raquints criminels*, Chur 2014
Bivetti, Attilio: *L'angel da Nuot Nes. Raquints criminels*, Chur 2017
Brunntaler, Marie: *Piz Palü*. Roman, München 2022
Calonder, Gian Maria [T. Krohn]: *Engadiner Abgründe*. Ein Mord für Massimo Capaul, Zürich 2018
Calonder, Gian Maria [T. Krohn]: *Endstation Engadin*. Ein Mord für Massimo Capaul, Zürich 2019
Calonder, Gian Maria [T. Krohn]: *Engadiner Bescherung*. Ein Mord für Massimo Capaul, Zürich 2020
Calonder, Gian Maria [T. Krohn]: *Engadiner Herzrasen*. Ein Mord für Massimo Capaul, Zürich 2021
Calonder, Gian Maria [T. Krohn]: *Engadiner Knochenbruch*. Ein Mord für Massimo Capaul, Zürich 2022

Neumeyer, Christine: *Schatten im Silsersee*. Historischer Kriminalroman, Köln 2022
Parolini, Valentina: *La melodia da la gia*. Crimi per juvenils, Chur 2022
Rungger, Duri: *Tod am Silsersee*. Kriminalroman, Schwellbrunn 2017
Vollen, Magda: *Skabiosenscheckenfalter*. Das Geschenk des toten Bankers, Glarus/Chur 2015
Vollen, Magda: *Veilchenperlmutterfalter*. Gefährliche Geschäfte in St. Moritz, Glarus/Chur 2014

Unterengadin

Altermatt, Sabina: *Jagdgeflüster*. Kriminalroman, München/Berlin/Zürich 2015
Calonder, Gian Maria [T. Krohn]: *Engadiner Hochjagd*. Ein Mord für Massimo Capaul, Zürich 2020
Peer, Oscar: *Hannes*. Roman criminal, Chur 2014 (rom.)/Zürich 2015 (dt.)
Vieli, Robert: *Hinter der Mauer*. Kriminalroman, Zürich/Chur 2012

Region Moesano

Schmid, Tina: *Val Calanca*. Kriminalroman, Köln 2021

Prättigau

Bordoli, Ladina: *Der Tod lässt kein Schwein kalt*. Kriminalroman, München 2021
Kuoni, Marcel: *Schweizertor*, Chur 2020

Puschlav

Paganini, Andrea: *Le indagini imperfette*, Soveria Mannelli 2022

Obere Surselva

Sommer, Erika: *Alpentroll*. Kriminalroman, Messkirch 2022

Untere Surselva

Imholz, Regine: *Die Tote am Wasserfall*. Mord in der Surselva, Glarus/Chur 2021
Imholz, Regine: *Tod in der Ruinaulta*. Kriminalroman, Köln 2022

Region Viamala

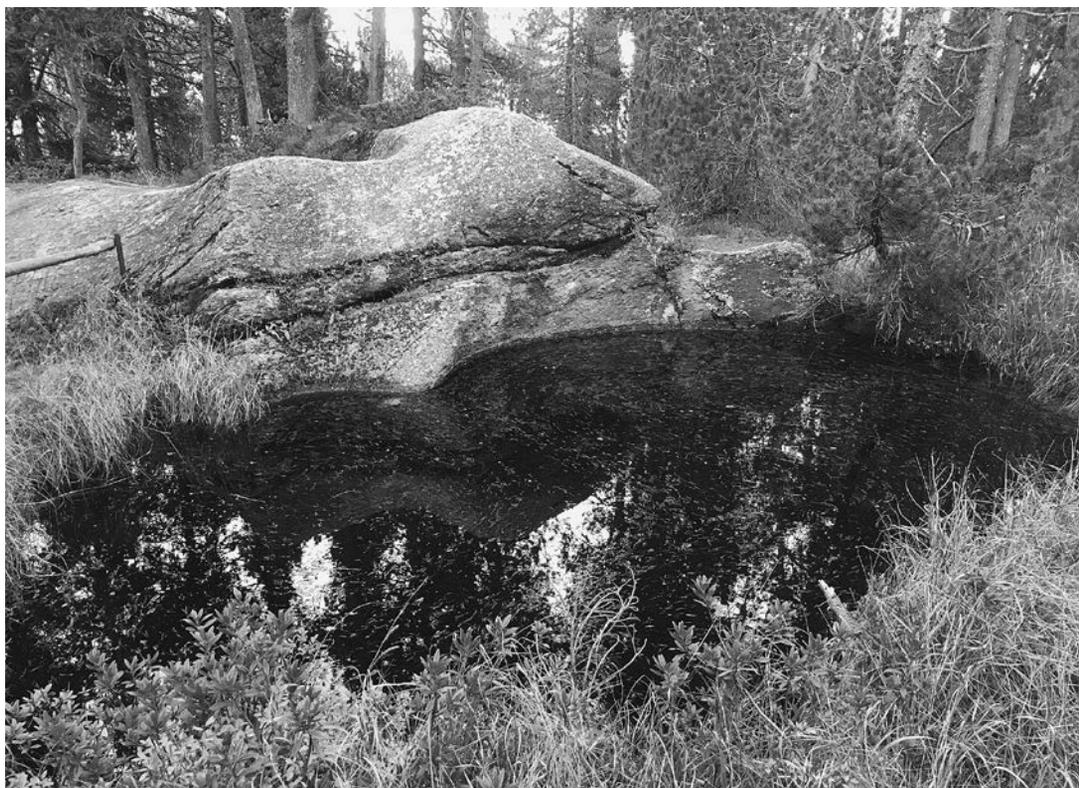
Gurt, Philipp: *Bündner Alptraum*. Kriminalroman, Köln 2020
Juon, Rita: *Tod in der Viamala*. Kriminalroman, Schwellbrunn 2019
Juon, Rita: *Tod am Piz Beverin*. Kriminalroman, Schwellbrunn 2018
Juon, Rita: *Tod in Andeer*. Kriminalroman, Schwellbrunn 2021
Paulus, Uli: *Schattengott*. Kriminalroman, Köln 2012

BELIEBTE TOURISMUSREGIONEN

Ein Blick auf die Karte mit jenen Bündner Regionen, die in 50 Krimis aus den letzten zehn Jahren bevorzugt bespielt wurden, erlaubt weitere interessante Einsichten. Zunächst einmal wird deutlich, dass noch vor dem Churer Rheintal das Oberengadin als Krimi-Schauplatz am beliebtesten ist. Mit Davos und dem Unterengadin sind auch noch andere touristische Gebiete des Kantons gut vertreten. Die Umlaufzeiten für Romane in den Buchhandlungen sind sehr kurz geworden, das Geschäft zentriert sich um wenige Bestseller, und auch das nationale Feuilleton bespricht Schweizer Neuerscheinungen nur noch gelegentlich. Der Krimi kann in dieser Situation eine Nische besetzen, indem er mit seinem regionalen Zugriff in den Feriendestinationen länger im Markt präsent bleibt. Zum entsprechenden Geschäftsmodell gehört, dass die Destination gleich im Titel schon angezeigt wird, denn sie ist neben dem Autorennamen das hauptsächliche Alleinstellungsmerkmal. In besonders beliebten Gegenden wie etwa Segl/Sils (mit Attilio Bivetti auch Heimatort eines romanischen Krimiautors) stehen sich die Autor:innen mit ihren Titeln deshalb schon fast auf den Füßen herum: *Tod in Sils Maria*, *Tod am Silsersee*, *Schatten im Silsersee*.

SUCHE NACH LOKALKOLORIT

Die erfolgreiche Krimiautorin Silvia Götschi bespielt mit ihren Ermittler:innen gleich mehrere Regionen: Schwyz und Luzern, Nid- und Obwalden, schliesslich in Graubünden bereits mehrfach ihren einstigen Wohnort Davos. Wo die Region zum Differenzmerkmal wird, werden Kulinarik, Sprache, Wetter, Personen und Flurnamen zu gesuchten Authentizitätsmarkern. Als erfolgreiches weltliterarisches Genre, das die Sprachgrenzen mühelos überspringt, setzt der Krimi auf unverwechselbares Lokalkolorit – in dieser Hinsicht unterscheidet sich das Geschäftsmodell des Regionalkrimis kaum vom Zollfrei-Shopping im Samnaun, wo die Anbieter international gängiger Produkte sich werbemässig mit Engadiner Lokalkolorit überbieten. Anders als folkloristisches Marketing kann der kriminalistische Blick aber Klischees auch hinterfragen und eine kenntnisreiche Darstellung lokalen Wissens bieten.



Beliebter Schauplatz:
Duri Rungger und Susanna Salerno
deponieren ihre Krimi-Leichen in einer
Gletschermühle bei Maloja.

Foto: Thomas Barfuss



Spektakulärer Schauplatz:
Regine Imholz deponiert ihre Krimi-
Leiche am Fusse des Wasserfalls
beim Lag da Pigniu.

Foto: Thomas Barfuss

GOLDGRÄBER-STIMMUNG

Zusätzlichen Schub erhält die Regionalisierung des Krimis auch noch durch einen anderen Zusammenhang: Für Autor:innen aus den Metropolen, wo es schon viele Krimis gibt, ist es einfacher, mit einem Fall zu reüssieren, der in einem noch wenig bekannten Gebiet spielt. Da aber ein gutes Hintergrundwissen für das Verfassen eines Krimis unentbehrlich ist, sind es vor allem die langjährigen Feriendomizile, die als Krimidestinationen gewählt werden. Das hat in den letzten Jahren zu einer Art Goldgräberstimmung geführt, wo weisse Flecke auf der Karte zunehmend ausgefüllt werden: Die Zürcherin Tina Schmid hat ihren ersten Krimi im Calancatal angesiedelt, die langjährige Zweiteheimische Marga Vollen schreibt über das Engadin und Regina Imholz hat ihren Ferienort Brigels in der Surselva als Wohnort für ihren «Cumissari» Matti Coray ausgewählt.

ALLTÄGLICHE NAHWELT

Daneben gibt es kleinere regionale Schauplätze wie den Raum Viamala. Nach Uli Paulus, der seinen mit archaischen Motiven arbeitenden Krimi *Schattengott* (2012) rund um Carschenna und die Zilliser Kulthöhle ansiedelt, stellt Philipp Gurt in *Bündner Alptraum* (2020) den Schamserberg ins Zentrum des Geschehens. Vor allem aber ist die Region das angestammte Gebiet der Maseiner Autorin Rita Juon. Sie ist ein Beispiel für eine einheimische Autorin, die im Medium des Krimis beharrlich ihre alltägliche Nahwelt reflektiert. Entsprechend sind es bei ihr auch nicht die polizeilichen Ermittler:innen, sondern die diversen Mitglieder der Dorfgemeinschaft, bei denen alle Informationen zusammenlaufen. Dieses dezentrale Krimimuster macht es allerdings zu einer schwierigen Herausforderung, die zahlreichen Fäden am Ende doch noch zu einer ebenso überraschenden wie kohärenten Fallauflösung zusammenzuführen.



Begehrter Schauplatz: Rund um den Silsersee häufen sich die Krimi-Leichen.

Foto: Thomas Barfuss

HEIMATGEFÜHLE

«In diesen Berglandschaften wurde sie eins mit allem», beschwört Philipp Gurt das spirituelle Heimatgefühl seiner Polizistin Giulia de Medici. Aber Regionalkrimis übernehmen zugleich eine Ventilfunktion und artikulieren Dissonanz. So wird im Untervazer Krimi *Ich bin eiskalt* (Krättli, 2019) eine dörfliche Verlufterfahrung gestaltet: «Es fühlt sich nach Heimat an», so die Protagonistin über ihr geliebtes Dorf, das sich rasant verändert; doch weil sie sich in die geforderte Normalität nicht einordnen kann, verwandelt sich ihre Liebe in eiskalte Mordlust. Im Roman *Tod in Madast* (2018; der Titel greift einen Flurnamen in der Gemeinde Jenins auf) lässt Autor Jörg Rutz anhand eines mysteriösen Mords die Zeit der dörflichen Burschenschaften noch einmal aufleben. Bei Marcel Kuoni, der im Krimi *Schweizertor* (2020) das Alpwesen im Prättigau beschreibt und Fahrten durch die Region akribisch nachzeichnet, machen sich das Bedürfnis

und die Freude bemerkbar, eine bekannte und geschätzte Region minutiös festzuhalten. So beruht der gegenwärtige Erfolg des regionalen Krimis vor allem auf der verblüffenden Anpassungsfähigkeit einer global gängigen Formel, die heimliche Fremdenführer ebenso hervorzubringen erlaubt wie unheimliche Heimatromane.

Thomas Barfuss ist Literatur- und Kulturwissenschaftler. Im Rahmen seines am Institut für Kulturforschung Graubünden angesiedelten Projekts «Literatur und Tourismus» beschäftigt er sich mit Bündner Krimis, die immer öfter auch als Reise-führer dienen. 2018 erschien von ihm *Authentische Kulissen. Graubünden und die Inszenierung der Alpen*.

SELBSTBEWUSST EINE PRAGMATISCHE SPRACHPOLITIK BETREIBEN



Bernard Cathomas im Gespräch mit Florian Hitz.

Foto: Redaktion

Bernard, Du bist mit der Kulturforschung seit den Anfängen eng verbunden. Mit welcher Art Forschungsprojekten kann das ikg am meisten für das Rätoromanische bewirken?

Mit den Publikationen zur Mehrsprachigkeit, zum *Alemanisch in der Rumantschia* und zu weiteren soziolinguistischen Fragestellungen sowie mit der *Istorgia Grischuna* in Rumantsch Grischun hat das ikg einen herausragenden Beitrag zum besseren Verständnis der heutigen Lage des Romanischen geleistet. In den Bereich der angewandten Forschung gehört das noch laufende Forschungsprojekt zu Bildungschancen durch Mehrsprachigkeit an den romanischsprachigen Volksschulen. Gespannt bin ich auch auf die Ergebnisse des Projekts zur Situation der «Diaspora Rumantscha» in der Deutschschweiz.

Du warst von 1980 bis 1997 Generalsekretär der Lia Rumantscha und hast 1981 die Schaffung des Rumantsch Grischun initiiert. Inwiefern braucht es eine solche Standardsprache für das Überleben einer Minderheitssprache wie des Rätoromanischen?

Mit fünf verschiedenen regionalen Schriftsprachen hatte das Romanische keine Chance, von überregionalen Institutionen verwendet zu werden. So überfluteten diese ab den 1950er-Jahren mehr und mehr das romanische Sprachgebiet mit deutschen Texten aller Art. Erst dank der Einheitsprache konnte das Romanische in vielen neuen Bereichen

Bernard Cathomas, der zu den profiliertesten rätoromanischen Sprachforschern und Sprachpolitikern gehört, hat während vieler Jahre als Stiftungsrat der Stiftung für Kulturforschung Graubünden gewirkt. Aus seinem Fundus an Erfahrung und Wissen ergibt sich eine Fülle von Berührungspunkten zum aktuellen ikg-Forschungsbereich «Sprachräume» – Gewähr für ein spannendes Gespräch.

eingesetzt werden und sich so entwickeln. Das war überlebenswichtig.

Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein für die Entwicklung und Implementierung einer Standardsprache?

Es braucht erstens einen klaren Bedarf dafür. Dann muss die Sprachgemeinschaft die neue Schriftsprache akzeptieren. Dafür muss diese sprachlich möglichst nahe bei allen regionalen Varianten liegen. Wichtig ist sodann der Gebrauch der neuen Standardsprache in prestigeträchtigen Institutionen, die über gute Verbreitungskanäle verfügen. Wenn nur eine dieser Voraussetzungen fehlt und nicht geschaffen werden kann, wird's schwierig.

Welche linguistischen Grundsätze waren massgeblich bei der Entwicklung des Rumantsch Grischun?

Das Rumantsch Grischun ist eine sogenannte Ausgleichssprache. Das bedeutet, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen Idiomen ausgeglichen werden, indem man jene Laute und Formen berücksichtigt, die überregional am besten verständlich sind. So wurden auch das Schriftdeutsche und das Schriftitalienische sowie viele andere Standardsprachen geschaffen. Harald Haarmann gibt in seinem Buch *Soziologie und Politik der Sprachen Europas* (dtv, München 1975) detaillierten Einblick in solche Prozesse.

Hat die Anwendung von Rumantsch Grischun einen Einfluss auf die rätoromanischen Idiome?

Selbstverständlich. Es ist in etwa nicht viel anders als in der Deutschschweiz, wo die verschiedenen regionalen Sprachen und das Schriftdeutsch sich gegenseitig beeinflussen.

Werden die Idiome durch den Einfluss des Rumantsch Grischun beeinträchtigt oder bereichert?

Zweifellos bereichert. Sie können problemlos alle neuen Wörter aus dem Rumantsch Grischun übernehmen und lautlich anpassen. Sie profitieren vom neuen Schwung, den das Rumantsch Grischun brachte und vom neuen Status, den das Romanische dank der Einheitssprache erhalten hat.

Wie lässt sich das Verhältnis Rumantsch Grischun/Idiome am ehesten beschreiben: als Gegeneinander, Nebeneinander oder Miteinander?

Es braucht beides, die Idiome und das Rumantsch Grischun. Sie koexistieren und kommen am besten voran, wenn Lösungen gefunden werden, die ein Mit- und Nebeneinander fördern.

Welche Rolle spielt die Zweisprachigkeit Rätoromanisch/Deutsch in der Sprachsituation der Rätoroman:innen und in der rätoromanischen Sprachpolitik?

Bis in die 1970er-Jahre hinein glaubten viele, die Zweisprachigkeit sei ein Nachteil und unter Umständen gar schädlich für die Zweisprachigen. In meiner Dissertation habe ich mich mit dieser Problematik befasst und eine positive Einstellung zur Zweisprachigkeit postuliert. Heute weiss man, dass die Rätoromanen ihre Erstsprache umso höher schätzen, je besser sie Deutsch können. Mehrsprachigkeit wird unterdessen allgemein als Mehrwert anerkannt, sowohl für die Sprechenden als auch für die Sprachgemeinschaft. Nur die offizielle Statistik beharrt immer noch auf der dominierenden Sprache.

Eine wie grosse Gefahr bedeutet die Zweisprachigkeit für das Überleben des Rätoromanischen?

Kann die Zweisprachigkeit sogar als Chance wahrgenommen werden?

Sie ist eine Chance, unter der Voraussetzung, dass die Schwäche der beiden Sprachen bewusst gestärkt wird. Man muss auch der Kleinsprache geben, was Sprachen zum Überleben brauchen: Präsenz in vielen Bereichen wie Verwaltung, Medien, Schulen, Forschung, Kultur, Politik. Ansonsten verdrängt die stärkere der beiden kontaktierenden Sprachen immer mehr die schwächere, bis diese ganz weg ist.

Eine Bilanz nach vierzig Jahren: Wie hat sich die Annahme und Anwendung des Rumantsch Grischun entwickelt?

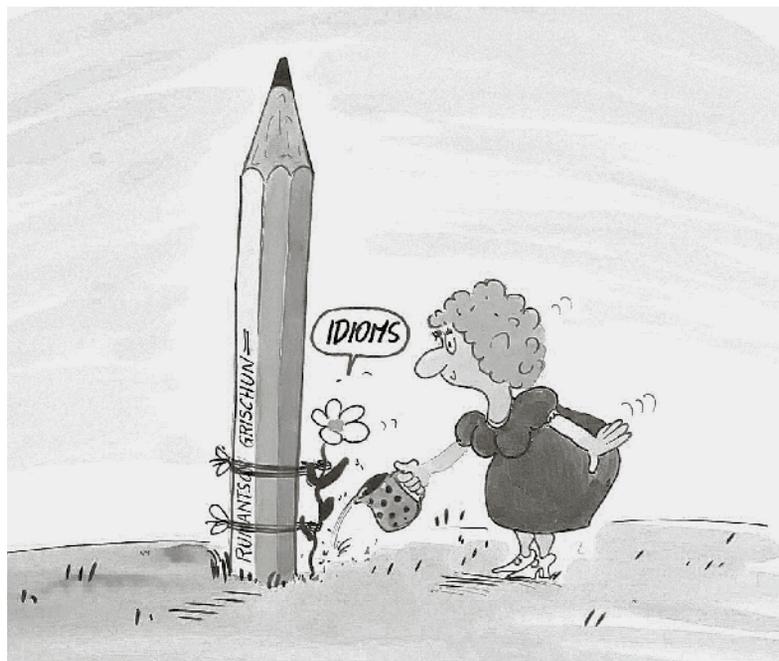
Heute ist das Rumantsch Grischun Amtssprache des Bundes und des Kantons, Nachrichtensprache von Radiotelevisun Svizra Rumantscha und täglich auf einigen Seiten der *Quotidiana* präsent. Es wird auch von vielen privaten Institutionen gebraucht, die mit einem Romanisch alle Romanen bedienen wollen. Es hat einen Platz an Mittel- und Berufsschulen sowie an Hochschulen, nicht aber in den Primarschulen im Sprachgebiet.

Lassen sich in dieser Entwicklung bestimmte «Trends» oder «Konjunkturen» feststellen?

Ja. Das Rumantsch Grischun wird vor allem dort gebraucht, wo vor der Rumantsch Grischun-Ära das Deutsche für Texte an alle Romanen verwendet wurde. So ist es verständlich, dass nicht wenige Leute solche Texte auch heute noch gerne auf Deutsch lesen. Lesegewohnheiten zu ändern ist langwierig.

Seit 2012 werden neue Lehrmittel auch wieder in den Idiomen produziert. Wie ist dieser Rückschlag bei der Verwendung des Rumantsch Grischun an den Schulen zu erklären?

Die Volksschule ist – neben der Kirche und der regionalen Literatur – die eigentliche Bastion der Schriftidiome. Für mich wäre es ein Wunder gewesen, wenn das Rumantsch Grischun diese Domäne bereits 2012 hätte besetzen können.



Cartoon von Peter Haas.

Wirkt sich hier letztlich die Gemeindeautonomie, der Gemeinde-Föderalismus – sozusagen ein heiliger Gral des Bündnertums – als Problem aus?

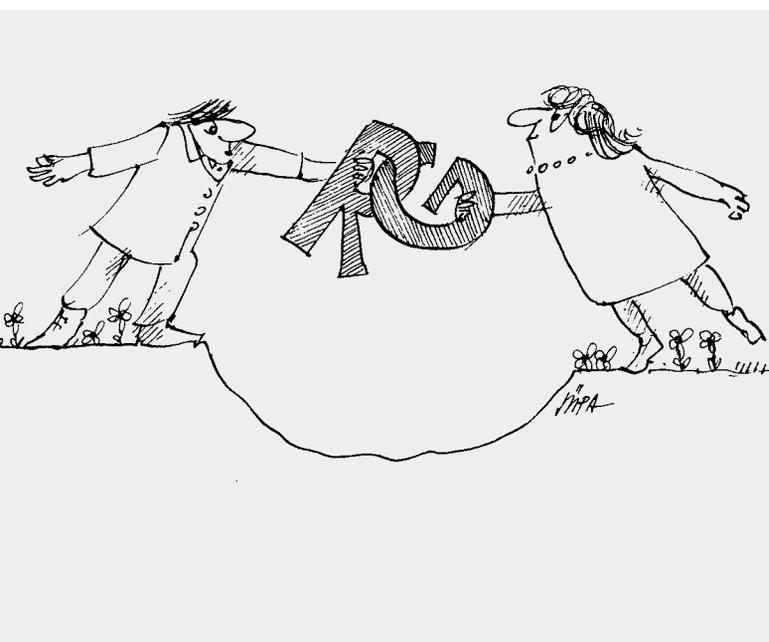
Sicher. Aber die Sprachenpolitik ist gut beraten, wenn sie dieses Wespennest nicht bei sich aufhängt. Die Schulen sind keine Pioniere. Das Rumantsch Grischun kommt in die Schule, wenn es ihm gelingt, gesellschaftlich relevant zu sein. In diese Richtung ist es unterwegs.

Wodurch ist das Rätoromanische heute am stärksten gefährdet?

Der drastische Rückgang der Geburten in den Stammgebieten, der Auszug aus den kleinen Dörfern in die regionalen Zentren und der Braindrain durch die Migration ins Unterland schwächen alle Randregionen massiv. Eine Mehrheit der Romanischsprechenden lebt heute ausserhalb des traditionellen Sprachgebiets. Schade ist auch, dass zu viele Zuzüger ins romanische Sprachgebiet sich sprachlich nicht immer optimal integrieren.

Unter welchen Voraussetzungen wird das Rätoromanische auch in hundert Jahren noch eine lebendige und lebenskräftige Sprache sein?

Wenn es gelingt, die Kräfte zu bündeln und selbstbewusst eine pragmatische Sprachenpolitik zu betreiben, ist vieles möglich. Um eine Sprache zu erhalten, muss man die Bevölkerung erhalten. Dazu bräuchte es im Sprachgebiet eine solide wirtschaftliche Basis. Ebenso sehr auch die Klugheit, jene



Cartoon von Jürg Parli.

einzubinden, die ausserhalb des Sprachgebietes leben. Solange die Schulen, Medien und Verwaltungen eine Sprache konsequent brauchen, wird sie auch gesprochen. Hundert Jahre sind wenig für eine Sprache. Von meinen Nachkommen in vierter Generation werden einige sicher noch Romanisch können, neben ihren weiteren Sprachen.

Von 1998 bis 2001 hast Du als Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia in Zürich gewirkt.

Welche Bedeutung hat von Dir aus gesehen Kultur im (Alltags-)leben heutiger Menschen?

Im weitesten Sinn ist Kultur alles, was die Menschen aus sich und ihrer Umwelt machen. Jeder Mensch schafft also Kultur mit seiner Arbeit als Koch, als Bäuerin, als Maurer, als Ärztin oder als Gesetzesmacher. Auch die Kultur im engeren Sinn wie Musik, Malerei, Filmemachen, Theater, Literatur ist von grosser Bedeutung. Sie bringt Menschen zusammen, stärkt so die Gemeinschaft, ist sinnstiftend, bereitet Freude, fördert die Kreativität, fordert heraus. Alles Faktoren, die das Leben der Menschen bereichern.

Welches sind die wirkungsvollsten Mittel des Kulturaustauschs zwischen den sprachlich-kulturellen Gemeinschaften der Schweiz und Graubündens?

Am intensivsten ist der Kulturaustausch dort, wo sich Menschen aus verschiedenen Sprachgebieten persönlich begegnen und ihre kulturellen Leistungen darbringen. Ich denke an kantonale und nationale Gesangs-, Musik- und andere Treffen. Wesentlich sind auch die Medien, von Zeitungen, Radio, Fernsehen und Publikationen bis hin zu Facebook, Twitter, LinkedIn, Instagram.

Von 2001 bis 2009 warst Du Direktor von Radiotelevision Svizra Rumantscha RTR und Mitglied der Geschäftsleitung der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft SRG.

Ist es für ein rätoromanisches Radio und Fernsehen unerlässlich, dass regionale/regionalsprachliche Medien in einem nationalen Organisationsrahmen funktionieren?

Ja, das ist unerlässlich. Das Rätoromanische ist eine der vier Landes- und Amtssprachen der Schweiz. Die Romanischsprechenden leben im ganzen Land verstreut. Die Svizra Rumantscha ist auf einen starken Service public angewiesen und kann durch die nationale Zusammenarbeit mit den drei anderen Landessprachen Synergien nutzen und sich Know-how aneignen. Gleichbehandlung der Kleinen – mit Augenmass – bringt allen mehr als Sonderlösungen.



In welchen Mediensparten – Print, Radio/Fernsehen, Internet – wird das Rätoromanische bisher am wirkungsvollsten angewendet?

Erfreulicherweise ist das Romanisch in allen Mediensparten heute relativ gut etabliert. Schade ist nur, dass es – neben dem grösstenteils deutschsprachigen Lokalfernsehen TV Südostschweiz – keine ausgebaute Televisiun Rumantscha gibt. Das Videoangebot online ersetzt gerade in einem ländlichen Gebiet mit einem älteren Zielpublikum niemals das Fernsehen.

Welches sind in Deinen Augen besonders lohnende Bereiche der soziolinguistischen Forschung in Bezug auf das Rätoromanische?

Wichtig sind Studien, die aktuelle Fragen wissenschaftlich fundiert beantworten. Also Arbeiten zur Sprachstatistik, zur Sprachpflege in der Diaspora, zur Lesekompetenz, zum überregionalen Sprachverständnis, zur Wahrnehmungsdialektologie, zur Sprachintegration von Zuzüglern und Ähnliches.

Vielen Dank für das Interview.

florian.hitz@kulturforschung.ch

Bernard Cathomas, geboren 1946, ist in Breil/Brigels aufgewachsen. Er besuchte das Bündner Lehrerseminar und studierte in Zürich Germanistik und Geschichte. 1976 promovierte er mit der Arbeit *Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen. Eine soziolinguistische und pragmatische Leitstudie*. Von 1980 bis 1997 leitete er als Generalsekretär die Lia Rumantscha. In dieser Funktion beauftragte er 1981 den Linguistikprofessor Heinrich Schmid von der Uni Zürich mit der Schaffung der Grundlagen für die neue Standardsprache Rumantsch Grischun. Flankierend dazu reichte er beim Schweizerischen Nationalfonds das Forschungsprojekt *Grundlagenarbeiten zur Schaffung einer rätoromanischen Schriftsprache (Rumantsch Grischun)* ein.

Von 1998 bis 2001 war er Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia in Zürich und von 2001 bis 2009 Direktor von Radiotelevisiun Svizra Rumantscha (RTR) sowie Mitglied der Geschäftsleitung der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG). Seiner Initiative verdankt sich die Entstehung des SRG-Medienhauses in Chur.

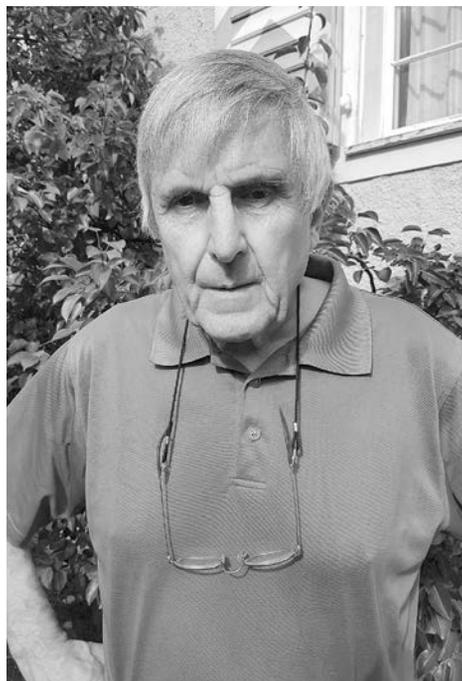
Schon in den 1990er-Jahren, als der Verein für Kulturforschung Graubünden eine Geschäfts- und Forschungsstelle unter der Leitung von Georg Jäger eröffnet hatte, ergriff Bernard Cathomas gerne jede Gelegenheit zur engen Zusammenarbeit. Von 2007 bis 2022 hat er als Stiftungsrat der Stiftung für Kulturforschung Graubünden gewirkt.

GEORG JÄGER ZUM 80. GEBURTSTAG

Hans Hatz | Am 6. April 2023 feiert Georg Jäger seinen 80. Geburtstag. Er war vor fast 40 Jahren einer der Promotoren für die Schaffung eines nationalen Instituts für Rätische Forschungen. Nach dem Scheitern dieses Projekts an der Urne gehörte er zu einer Kerngruppe von Persönlichkeiten, die das äusserst knappe Volksnein nicht einfach tatenlos hinnehmen wollten. So wurde auf den 1. Januar 1986 der Verein für Bündner Kulturforschung gegründet mit dem Ziel, auf privater Basis eine Trägerschaft für ein Institut für Kulturforschung Graubünden zu bilden.

Georg Jäger, promovierter Historiker, mit breiten Interessen für die vielfältigen kulturellen Gegebenheiten in unserem Kanton sowie mit der ihm eigenen Fähigkeit, die zum Teil auseinanderdriftenden Interessen unter den Regionen und Sprachgemeinschaften miteinander zu verbinden, war von Anbeginn der ideale Leiter des Instituts. Dank guter Verbindungen zu verschiedenen Universitäten konnte schon bald ein Forschungsrat, bestehend aus Dozenten verschiedener Fachrichtungen, eingesetzt werden, der die fachliche Qualität der vom Institut initiierten und begleiteten wissenschaftlichen Arbeiten begutachtet und prüft. Die publizierten und öffentlich präsentierten Ergebnisse der wissenschaftlichen Tätigkeit fanden rasch eine breite Anerkennung. Mit der Errichtung der Stiftung für Kulturforschung Graubünden im Jahre 2007 wurde für das Institut eine vom Verein unabhängige Trägerschaft gebildet, eine vom Bund verlangte organisatorische Verselbständigung. Heute darf mit grosser Befriedigung festgestellt werden, dass der Betrieb des Instituts auf stabilen Füßen steht. Es ist dies ganz wesentlich das Verdienst von Georg Jäger, der mit grossem Geschick, aber auch mit Hartnäckigkeit, auf dieses Ziel hingearbeitet hat.

Bereits 1976 war Georg Jäger das Präsidium der Walservereinigung übertragen worden. Mit Gleichgesinnten entwickelte er diesen damals noch jungen Verein zu einer Sprach- und Kulturorganisation, deren Arbeit breit geschätzt und gehört wird. Er förderte dabei auch aktiv die Kontakte zu den anderen Sprachorganisationen, was im Verlauf der Zeit zu einer konstruktiven, die Interessen verbindenden Zusammenarbeit führte.



Georg Jäger, Gründungsleiter des ikg.
Foto: Georg Jäger

Neben dem fachlichen Wissen verfügt Georg Jäger über charakterliche Qualitäten, die es ihm erlauben, die Rolle als Animator, Unterstützer, Förderer oder Koordinator wahrzunehmen. Daneben hat er selbst viele wissenschaftliche Arbeiten und Beiträge verfasst.

Diese vielfältigen über Jahrzehnte gelebten kulturellen Aktivitäten erfuhren im Jahre 2010 mit der Verleihung des Bündner Kulturpreises durch die Regierung die verdiente höchste öffentliche Anerkennung in unserem Kanton.

Erfreut können wir feststellen, dass Georg Jäger nach wie vor aktiv ist und so weiter dazu beiträgt, die kulturelle Vielfalt unseres Kantons mit ihren Besonderheiten sicht- und erlebbar zu machen. Verbunden mit den besten Wünschen für die Zukunft danken und gratulieren wir herzlich.

Hans Hatz ist langjähriger Stiftungsrat der Kulturforschung Graubünden.

NEUERSCHEINUNGEN 2022

Der Bündner Komponist Gion Antoni Derungs (1935–2012)

Als «Bild meines Lebens» bezeichnete der Komponist und Musiker Gion Antoni Derungs (1935–2012) aus dem bündnerischen Vella (Val Lumnezia) einst sein kompositorisches Œuvre. Musikalische Entwicklung und persönlicher Werdegang standen für Derungs in ständigem Austausch und waren eng miteinander verknüpft. Diesem dynamischen Zusammenspiel von Musik und Identität, Werk und Lebenslauf eines der bedeutendsten Schweizer Komponisten der Gegenwart geht die vorliegende Biografie erstmals nach.

Wie konnte Gion Antoni Derungs zum prominentesten Komponisten Graubündens und zum wichtigsten musikalischen Vertreter Romanischbündens, zu einem «Orpheus der Rätromanen», werden? Sein umfangreiches Œuvre mit 191 Opuswerken in beinahe allen Gattungen der Vokal- und Instrumentalmusik und Hunderten von Kompositionen ohne Opuszahl spricht von grosser künstlerischer Fantasie, einer starken musikalischen Identität und einem unbändigen Schaffensdrang; im unverkennbaren Personalstil zeigt sich zugleich Derungs' produktiv-kreative Auseinandersetzung sowohl mit den einheimischen Musiktraditionen als auch mit den internationalen musikalischen Strömungen des 20. und 21. Jahrhunderts. Mit seiner engagierten Vermittlung der Bündner Musikkultur über die Grenzen hinaus erwies sich Derungs zudem als einflussreicher Musikpädagoge und Kulturförderer und wurde für seine Verdienste mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Seine erste «opera rumantscha» setzte 1984/86 einen Meilenstein in der Musikgeschichte und musikalischen Selbstfindung Romanischbündens.



Laura Decurtins
Der Bündner Komponist Gion Antoni Derungs (1935–2012). Eine musikalische Biografie
 Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden
 Chronos Verlag, Zürich, 2022
 Hardcover, 416 Seiten, 77 Abbildungen
 Verkaufspreis: CHF 48.–

ISBN 978-3-0340-1666-7

La enfermedad y otros escritos desde Davos. Klabund

Der Schriftsteller Klabund, mit bürgerlichem Namen Alfred Georg Hermann Henschke, hielt sich von 1913 bis zu seinem Tod im Jahr 1928 mehrmals über längere Zeit zur Kur in den Bündner Luftkurorten Arosa und Davos auf. In seinen Werken setzte er sich intensiv mit seiner Krankheit auseinander und schaffte damit, mit den Worten der Literaturwissenschaftlerin Olga García, ein neues Genre, die «Tuberkuloseliteratur».

Die vorliegende Publikation beinhaltet die Übersetzung der autobiografischen Erzählung «Die Krankheit» sowie weiterer Texte von Klabund ins Spanische mit einem ausführlichen Vorwort der Übersetzerin und Herausgeberin Olga García. Das Vorwort basiert auf dem vom Institut für Kulturforschung Graubünden unterstützten Forschungsprojekt «Klabund y el cantón de los Grisons». Ergebnisse aus dieser Arbeit sind ebenfalls auf Deutsch nachzulesen, und zwar im Artikel «Klabund und Graubünden» im *Bündner Monatsblatt* 2/2021. Darin zeichnet Olga García Klabunds Lebensstationen nach, seine freundschaftlichen Verbindungen zur «literarischen Bohème» und zu bildenden Künstler:innen, die sich in Davos zur Kur einfanden, aber auch zum Kunsthistoriker Erwin Poeschel und seiner Frau Frieda. Zugleich gibt der Artikel Einblick in das umfassende literarische Schaffen Klabunds, der bereits im Alter von 37 Jahren starb.



Olga García
La enfermedad y otros escritos desde Davos. Klabund
 El Desvelo Ediciones,
 Santander, 2022
 Softcover, 112 Seiten, 8 Abbildungen
 Verkaufspreis: CHF 27.–

ISBN 978-84-12-58421-9

Grytzko Mascioni italico.

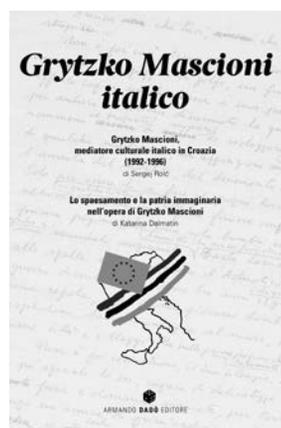
Mediatore culturale italico in Croazia

(1992–1996) di Sergej Roič

Lo spaesamento e la patria immaginaria nell'opera di Grytzko Mascioni di Katarina Dalmatin

L'invio dello scrittore Mascioni, originario di Brusio, in Croazia nel 1992, con statuto diplomatico, ha una dimensione eminentemente culturale su uno sfondo politico istituzionale delicato. Il Ministero degli affari Esteri italiano gli affida la direzione dell'Istituto Italiano di Cultura di Zagabria con l'incarico di dargli nuovo slancio e intensificare le relazioni culturali tra i due paesi. La Croazia che accoglie Mascioni è un paese multi-etnico e multiculturale, ormai deciso a divenire uno Stato sovrano. L'indipendenza è proclamata il 25 giugno 1991, ma quasi allo stesso momento gli scontri latenti tra Serbi e Croati si trasformano in conflitto. In margine alle tensioni, si era tuttavia già avviato un processo di avvicinamento alla Comunità europea da sostenere. Organizzatore efficace, a suo agio in molteplici forme d'attività culturale e creativa, come regista e curatore di programmi televisivi, Mascioni in questi anni svolgerà mirabilmente la sua missione, dando visibilità e vitalità agli scambi e alla mutua conoscenza tra le due realtà culturali.

I contributi di Sergej Roič e Katarina Dalmatin, qui riuniti in volume, hanno il merito di approfondire questa fase matura della vita di Mascioni e di illustrare le due componenti più significative della sua «esperienza erudita e vagabonda» in Croazia. Il percorso croato ricostruito da Roič storicizza e documenta l'«erudito» in azione sul terreno, ne precisa la collocazione e la visione italiana. L'analisi di Dalmatin va oltre l'italico, tempera e arricchisce il ritratto, esplorando la narrativa di Mascioni e inseguendo il «vagabondo» europeo e cosmopolita nel suo «spaesamento».



Sergej Roič e Katarina Dalmatin (ed.)

Grytzko Mascioni italico

In coedizione con Coscienza Svizzera e l'istituto di ricerca sulla cultura grigione

Armando Dadò Editore,

Locarno, 2022

Softcover, 112 pagine, diverse illustrazioni

Verkaufspreis: CHF 24.–

ISBN: 978-88-8281-636-0

Orchester der Hotels und Kurvereine im Engadin. Ein Buch zur Sonderausstellung im Museum Alpin Pontresina

Verrückte Konzerte von Orchestern bei Bobbahnen, auf Eisfeldern, Winterschlitten und in Trinkhallen, seltsame Klangmischungen von Opernpotpourris mit Geräuschen von Tannenhähern, Alkohol in grossen Mengen und schlechtes Essen, beschwerliche Wanderarbeiten und mühsame Transporte von Notenkisten, beschädigte Trommelfelle, rauschende Kostümbälle und Gäste, die in Hotelssälen Dirigenten nachahmen, abgerissene Konzertmuscheln – und schliesslich eine überwältigende Fülle von Klängen, Noten und Musikinstrumenten: All das und Vieles mehr gehört zur schillernden Geschichte der Hotel- und Kurorchester im Engadin.

Die Publikation erschien in Begleitung zur von Mathias Gredig und Matthias Schmidt, Universität Basel, kuratierten Ausstellung im Museum Alpin Pontresina. Diese wiederum ist Teil eines Forschungsprojekts zum Thema. Die Ausstellung ist noch bis am 15. April 2023 zu sehen.



Mathias Gredig, Matthias Schmidt (Hg.)

Höhenmusik. Orchester der Hotels und Kurvereine im Engadin

Musikwissenschaftliches Seminar der Universität Basel, Basel;

Institut für Kulturforschung Graubünden, Chur, 2022

Softcover, 127 Seiten, verschiedene Abbildungen

Verkaufspreis: CHF 20.–

ISBN: 978-3-033-09189-4

Komplexe Sprachräume erleben. Zur Wahrnehmung der sprachlichen Vielfalt im Kanton Graubünden

Wie erleben Bündner:innen den Sprachraum «Graubünden»? Was wissen sie über die vielfältige Sprach- und Dialektlandschaft und welche Vorstellungen und Ideen sind damit verknüpft? Diesen Fragen ging Noemi Adam-Graf im Rahmen ihrer Forschungsarbeit nach. Entstanden ist eine umfangreiche Dissertationsschrift, die mit sogenannten «mentalen Karten» eine neue, wahrnehmungsbasierte Perspektive auf den Kanton liefert. Auf geografischen Karten sollten die individuellen Vorstellungen über die sprachlichen Verhältnisse eingezeichnet und kommentiert werden.

Die Daten zeigen, wo die befragten Bündner:innen (Sprach-)Grenzen wahrnehmen, mit welchen sprachlichen Merkmalen sie die in Graubünden gesprochenen Dialekte charakterisieren und welche nicht-sprachlichen Themen angesprochen werden. Die Untersuchung kommt zum Schluss, dass Mehrsprachigkeit tendenziell als etwas Positives beschrieben wird und ein Bewusstsein für das Vorhandensein der unterschiedlichen Varietäten besteht.

Das der Dissertation zugrunde liegende Forschungsprojekt wurde vom Institut für Kulturforschung Graubünden betreut und finanziert. Die Dissertation wurde von Prof. em. Dr. Elvira Glaser und Prof. Dr. Stephan Schmid der Universität Zürich betreut und begutachtet. Neben der online verfügbaren Dissertationsschrift wird im Herbst 2023 eine verkürzte Darstellung der Forschungsergebnisse als gedruckte Version erscheinen.



Noemi Adam-Graf **Komplexe Sprachräume erleben. Zur Wahrnehmung der sprachlichen Vielfalt im Kanton Graubünden.**

Dissertation, Universität Zürich.
Eine Publikation des Instituts für
Kulturforschung Graubünden, 2022
e-Publikation, 647 Seiten,
verschiedene Abbildungen und
Tabellen

<https://doi.org/10.5167/uzh-223815>

Nylon und Napalm. Die Geschäfte der Emser Werke und ihres Gründers Werner Oswald

Die Ems-Chemie ist eines der bekanntesten Industrieunternehmen der Schweiz und der wichtigste private Arbeitgeber in Graubünden. Ursprünglich hiess sie Holzverzuckerungs A.G. und war ein Kind der Kriegswirtschaft. Mit öffentlichen Mitteln gebaut und betrieben, stellte sie Ersatztreibstoff aus Holzabfällen her. Als Benzinimporte nach dem Krieg den teuren Treibstoff überflüssig machten, räumte der Bund dem Emser Werk eine subventionierte Übergangsfrist ein. Bis 1955 musste es sich am Markt positionieren – oder dichtmachen.

Die waghalsige Transformation zu einem rentablen Chemie-Unternehmen steht im Zentrum dieses Buches. Dank hartnäckiger Recherchen kann die Autorin zeigen, wie Firmengründer Werner Oswald mithilfe deutscher Berater und Spezialisten mit NS-Vergangenheit eine Kunstfaserproduktion aufbaute. Um neue Absatzmöglichkeiten für den Treibstoff zu schaffen, stieg er auch ins Waffengeschäft ein. Ingenieure aus Peenemünde, dem Geburtsort von Hitlers «Wunderwaffe» V2, entwickelten in Ems eine Rakete, andere konstruierten Zünder und Minen, während Schweizer Chemiker an einer Napalm-Variante tüftelten, die später in Kriegen in Burma, Indonesien und im Jemen eingesetzt wurde.



Regula Bochsler **Nylon und Napalm. Die Geschäfte der Emser Werke und ihres Gründers Werner Oswald**

Herausgegeben vom Institut
für Kulturforschung Graubünden
Hier und Jetzt, Verlag für Kultur
und Geschichte, Zürich, 2022
Softcover, 592 Seiten,
ca. 160 Abbildungen
Verkaufspreis: CHF 49.–

ISBN: 978-3-03919-569-5

Edition von Peter Conradin von Tscharnern.
Wanderungen durch die Rhätischen Alpen.
Ein Beytrag zur Charakteristik dieses
Theils des Schweizerischen Hochlandes
und seiner Bewohner

Von Tscharnern ist oft auf der damals neuen Kommerzial- oder Kunststrasse von Chur über den San-Bernardino-Pass ins Piemont gereist; er hat entscheidend zum Zustandekommen dieser Strasse beigetragen, die 1823 fertiggestellt wurde.

In den Texten dieses Bandes erzählt er davon nur am Rande. Er erzählt von seinen Fuss- und Kutschenreisen in seinem Land Graubünden, vorwiegend in der Gegend am Hinterrhein, über die Pässe, zum Rheinursprung, im Burgenland Domleschg, Schams und Rheinwald. Dabei berichtet er von interessanten Begegnungen, streitbaren Debatten über den politischen und moralischen Zustand Bündens. Es sind Texte, die in ihrer Farbigkeit und Lebendigkeit, auch ihrer Genauigkeit erstaunen; so entsteht ein plastisches Bild Graubündens im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, in dem wir immer wieder verblüffende Parallelen zur Gegenwart erkennen können.



Andreas Simmen (Hg.)
Peter Conradin von Tscharnern.
Wanderungen durch die Rhätischen Alpen. Ein Beytrag zur Charakteristik dieses Theils des Schweizerischen Hochlandes und seiner Bewohner
Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden
AS Verlag, Zürich, 2022
Hardcover, 229 Seiten,
22 Abbildungen, 1 Karte
Verkaufspreis: CHF 43.–
ISBN: 978-3-03913-049-8

2023

DEN LAUFEND AKTUALISIERTEN VERANSTALTUNGSKALENDER
FINDEN SIE AUF DER WEBSEITE DES INSTITUTS FÜR KULTURFORSCHUNG:

www.kulturforschung.ch

Impressum

Verein für Kulturforschung Graubünden
Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10
CH-7000 Chur
Telefon +41 81 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiterin Institut: Cordula Seger
Administration: Monika Glück
Präsident Verein/Stiftung: Hans Peter Michel
Redaktion *Mitteilungen*: Flurina Graf, Florian Hitz
Layout: GYSIN Konzept+Gestaltung, Chur
Druck: Casutt Druck & Werbetechnik AG, Chur

www.kulturforschung.ch